

## IN DANKBARER ERINNERUNG

Die Schönstatt-Bewegung gedenkt Person und Pontifikat von Johannes Paul II.

Mit der Weltkirche trauern wir um den Heimgang von Papst Johannes Paul II. in das Haus des barmherzigen Vaters. In dieser Stunde des Abschieds rufen wir das wertvolle Erbe, das er uns hinterlassen hat, in lebendige Erinnerung und verpflichten uns neu, mitzuarbeiten daran, dass es fruchtbar wird. Ohne den Anspruch zu erheben, die vielfältigen Facetten seines historischen Dienstes an der Kirche umfassend darzustellen, heben wir einige uns wichtige Aspekte hervor.

Beim Scheiden eines großen und geliebten Menschen tauchen zuerst die schönsten Momente der Begegnung mit ihm in der Erinnerung auf: Die Seligsprechung Karl Leisners im Olympiastadion in Berlin, die verschiedenen Audienzen und Eucharistiefiern für Gemeinschaften und Pilger unserer Bewegung. Vor allem bleiben uns seine väterliche Aufnahme und weisen Anregungen von 1985 in Erinnerung. Damals empfing er Tausende von Mitgliedern der internationalen Schönstattfamilie, die aus Anlass der Feier des 100. Geburtstags des Gründers, Pater Josef Kentenich, zusammengekommen waren. Bei dieser Gelegenheit erneuerten wir ihm gegenüber das Versprechen, das Pater Kentenich 1965 seinem Vorgänger, Papst Paul VI. gegeben hatte: mit allen Kräften mitzuhelfen bei der Erneuerung der Kirche, wie sie durch das II. Vatikanische Konzil angestrebt wurde. Unvergesslich bleibt auch die Begegnung vor wenigen Monaten, im September 2004, einen Tag nach der Einweihung des Matri-Ecclesiae-Heiligtums in Belmonte, Rom. Trotz Krankheit und Beeinträchtigung seiner physischen Kraft, schenkte er uns seine Aufmerksamkeit, sein Wort und seinen Segen.

Als großes Geschenk haben wir erlebt, dass der Heilige Vater uns Anteil gegeben hat an seiner persönlichen Gotteserfahrung. Johannes Paul II. war ein Mann Gottes durch Gebet und Kontemplation, ein Mann der Eucharistie und ein lebendiges Zeichen der Gegenwart Gottes mitten unter uns. Die Lehre, die er lebendig verkörperte, die in seiner Person inkarnierte Wahrheit, verliehen ihm eine unleugbare moralische Autorität, die über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus reichte und ihn zu einem wirklichen Führer der Menschheit machte, jenseits aller ethnischen, politischen oder religiösen Unterschiede. Diese Einheit zwischen Lehramt und persönlichem Zeugnis ist auch der Schlüssel für die gegenseitige Sympathie und das tiefe Einvernehmen zwischen dem Heiligen Vater und der Jugend. Millionen junger Christen kamen zu den Weltjugendtagen und erwarteten mit Sehnsucht die Begegnung in Köln. Die Jugend als Zukunft der Kirche und der Menschheit wurden auf ihrer Suche nach Annahme, Orientierung und festem Halt bei ihm nicht enttäuscht.

Johannes Paul II. hat seinem Namen alle Ehre gemacht. In seiner Person verband sich die innige Liebe des Apostels Johannes zu Jesus mit der missionarischen Liebe des Völkerapostels Paulus. Zurecht nennen wir ihn am liebsten „Heiliger Vater“: Er erinnerte uns an die Berufung zur Heiligkeit, die uns in der Taufe geschenkt ist und wies darauf hin, dass es eine „Pädagogik der Heiligkeit“ gibt. Aber er ging

uns vor allem auf diesem Weg voran mit dem Beispiel eines heiligen Lebens. Mit Recht nennen wir ihn auch Vater. Er teilte Freude und Leid mit einzelnen und mit unseren Völkern. Er schonte sich nicht in seinem unermüdlichen Willen zum Dienen. Selbst krank und schwach brach er noch auf, um die Menschen zu suchen, besonders die ärmsten und bedürftigsten. Er machte keine Unterschiede und ließ sich weder von Opportunismus noch von kurzfristigem Vorteil leiten. Jeder Kultur brachte er Hochachtung entgegen. Er konnte sie werten und gleichzeitig auch ihre Fehler anprangern und Gefahren aufzeigen. Die Dimension seiner Vaterschaft schien keine Grenzen zu kennen.

Er war ein großer Pädagoge des Evangeliums mit feinem Spürsinn für die Zeichen der Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Herzen und in den Gemeinschaften. In der Verkündigung der Wahrheit war er fest und klar. Er förderte die vielfältige Initiativen zur wirksamen Verkörperung dieser Wahrheit und ihrer angemessenen Übertragung in das Leben. Dabei hatte er auch die Empfänglichkeit des Menschen und der heutigen Kulturen im Blick. Wie ein Sämann wusste er, dass der Glaube ein Lebensprozess ist, der geduldige Begleitung, Willen zum Dialog, Wahrhaftigkeit und Ehrfurcht verlangt.

Groß war seine Wertschätzung für die geistlichen Bewegungen als Früchte des Heiligen Geistes und als Frühling der Kirche. Das hat uns ermutigt, das uns geschenkte Charisma lebendig zu erhalten und es in den Dienst der ganzen Kirche zu stellen. Die unvergessliche Feier auf dem Petersplatz am Vorabend des Pfingstfestes 1998 förderte das Miteinander unter den Bewegungen und weckte neue Initiativen für Begegnungen und gemeinsame Aufgaben. Immer wieder rief er uns dazu auf, Kirche zu leben im Geheimnis der Gemeinschaft und der Sendung in Einheit mit dem ganzen Volk Gottes.

In seiner ersten Enzyklika kündete er, dass der Weg der Kirche der Mensch sein müsse, der Mensch in seiner konkreten und einzigartigen Existenz, geschaffen nach dem Bild Gottes und erlöst durch das Blut Christi. Nie hat er diesen Weg verlassen, und er ging ihn selbst bis zum Ende. So wurde er der große Verteidiger der unverlierbaren Würde jedes Menschen. Darum kämpfte er für den heiligen Wert des Lebens vom ersten Moment der Empfängnis an bis zum letzten Augenblick im Tod. Darum wollte er in die Geschichte eingehen als der Papst der Familie, da diese der erste und entscheidende Ort der Formung der menschlichen Persönlichkeit ist. Darum fanden der Friede und die Gerechtigkeit in ihm den glühendsten Verteidiger und Förderer, weil es ohne diese Werte kein Leben gibt, das menschlicher Würde angemessen ist.

Es ist nicht verwunderlich, dass Millionen von Männern und Frauen aller Religionen und Rassen zum Echo einer solchen Botschaft geworden sind und heute das Scheiden Johannes Pauls II. als schmerzlichen Verlust für die ganze Menschheit erleben. „Öffnet die Türen für Christus, fürchtet euch nicht“, das war sein erster und dauernder Ruf als Hirte der Welt, gedrängt von der Überzeugung, dass allein in Jesus Christus die volle Verwirklichung menschlicher Geschichte gefunden werden kann.

Der Weg des Menschen und der Weg der Kirche haben die Begegnung mit Gott, dem Vater zum Ziel. Er hat seine Liebe offenbart in seinem Sohn Jesus Christus, dem Erlöser des Menschen und Herrn der Geschichte. In der langen Vorbereitung auf den Beginn des dritten Jahrtausends hat Johannes Paul II auf dieses Ziel gezeigt. Er hat uns ermutigt, den Blick fest auf das Antlitz Christi zu richten und darauf zu zugehen. Er spornte uns an, hinauszufahren auf das Meer, ohne Angst vor den Stürmen der Geschichte unserer Tage, um die Botschaft des Evangeliums allen Menschen und allen Völkern zu bringen.

Bei unserer dankbaren Erinnerung an Johannes Paul II. darf der Name und die Botschaft Marias nicht vergessen werden. Sein „Totus tuus“ war viel mehr als die öffentliche Äußerung einer privaten Frömmigkeit. Ihr weihte er seine Liebe von seiner Kindheit bis zum Ende seiner Tage. Sie begleitete ihn als gute Mutter, sie schützte ihn bei dem Anschlag auf sein Leben, sie ermutigte ihn in jedem Augenblick. Er war überzeugt, dass niemand uns tiefer zu Christus führen könne als Maria und niemand uns besser lehren könne, die göttliche und menschliche Dimension des Geheimnisses Christi zu leben. Die Pilgerfahrten zu unzähligen marianischen Heiligtümern, die die Geografie des Glaubens in der ganzen Welt bereichern, bildete einen unverzichtbaren Teil des Programms seiner apostolischen Reisen. Wir erlebten die Freude, dass er im Juni 1991 in seinem Heimatland das Schönstatt-Heiligtum in Koszalin einweihte. Im Dezember des Heiligen Jahres 2000 pilgerte er zum Cor-Ecclesiae-Heiligtum, das nur wenige Kilometer entfernt vom Petersdom liegt.

Wir preisen den einen, dreifaltigen Gott für das Geschenk, das er uns durch die Person und das Pontifikat Johannes Pauls II. gemacht hat und bitten ihn um die Kraft, das zu verwirklichen, was er uns als Botschaft anvertraut hat. Wir bitten den Heiligen Geist, dass der kommende Nachfolger des heiligen Petrus erneut zum Segen für die Kirche und die ganze Menschheit werde.

Vallendar-Schönstatt, den 5. April 2005

P. Heinrich Walter

Vorsitzender des Generalpräsidiums des internationalen Schönstattwerkes

Lothar Penners

## PAPST JOHANNES PAUL II. UND SCHÖNSTATT

Predigt beim Requiem in der Anbetungskirche, Berg Schönstatt, 07. April 2005,  
Vorabend der Beisetzung

Am Oktavtag von Ostern, liturgisch gesehen nach der ersten Vesper, ist Papst Johannes Paul II., unser Heiliger Vater, in die Ewigkeit gerufen worden. – Ein Leben, das in so ausgesprochenem Maß geprägt war vom Pascha-Mysterium – seinen beglückenden und lichtreichen Geheimnissen, aber auch von einem erklecklichen Maß an Schmerz wie an Sieghaftigkeit.

Endlos die Echos, die Würdigungen, die Kommentare, die Anteilnahme der gesamten Welt, die offensichtlich jeden vergleichbaren Maßstab gesprengt hat. Weltweit auch die Trauer bei ungezählt Vielen, Trauer auch in unserer weltweiten Schönstattfamilie.

Was war es denn, was uns als Schönstatt-Bewegung so stark gerade mit der Person und dem Pontifikat Johannes Pauls II. verbunden hat? Ich denke, wir dürfen in dieser Stunde im Wesentlichen bei dieser Frage stehen bleiben. Was keineswegs bedeutet, dass uns nicht die gesamte Gestalt des Papstes und die Wirkweise dieses Pontifikates, das so ungeheuer viel nach verschiedensten Richtungen in Bewegung gebracht hat, berühren würde. Angesichts der überragenden Gestalt des Verstorbenen kommt mir ein Wort in den Sinn, das Josef Bernhart über den heiligen Augustinus, auch über Goethe gesagt hat: Ihr menschlicher Umfang sei der Umfang des Menschlichen! Aber ich denke, wir dürfen das hier bis zu einem gewissen Grade voraussetzen, zumal vieles von dem in den nicht abreißenden Stellungnahmen jetzt angesichts seines Todes weithin auch in der Luft liegt.

Deswegen nochmals: Was war es, das uns als Schönstattbewegung in tieferem Maße aufgeschlossen hat für Person und Sendung dieses Papstes?

Da war zunächst durchaus ein zögerlicher Beginn, abgesehen von der gläubigen Akzeptanz eines kirchlichen Amtsträgers, welche irgendwie zur selbstverständlichen Geisteshaltung unserer geistlichen Familie gehört. Zumal als der damals neue Mann auf dem Stuhl Petri dabei war, seine Faszination in der Öffentlichkeit auszuüben. – Aber immer deutlicher bildete sich die Überzeugung: da gibt es – in aller Unterschiedlichkeit – so etwas wie gemeinsame Grundzüge in dem sich zeigenden Charisma des Papstes und dem Charisma Schönstatts. Als Schönstattfamilie entdeckten wir eine Art *Geistesverwandtschaft in manchen zentralen Punkten*, durchaus nicht in allen. Das war es wohl, was in den Begegnungen Einzelner, was in den Audienzen unserer Gliedgemeinschaften, mancher Generalkapitel, lebendig wurde, uns ermutigte und freute. – Darüber hinaus gab es mit den Jahren immer mehr auch engere Kontakte zu Rom und auch zu ihm. Seien es Kontakte auf Grund von Begegnungen, sei es, dass Glieder unserer Familie eingeladen wurden zu Beratung

und Mitarbeit in der Ewigen Stadt oder anderswo. Ich darf stellvertretend nennen die Arbeit unserer „römischen“ Marienschwestern; die engen Kontakte von Familie Martin seit der Römischen Bischofssynode über Ehe und Familie; ebenso die Berufung in verschiedene weltkirchliche Aufgaben von Kardinal Errázuriz durch den Heiligen Vater.

Dankbar müssen wir ihm sein und bleiben für einige *wichtige Entscheidungen und Verlautbarungen*:

- dass er ausdrücklich wünschte, dass der Seligsprechungsprozess Pater Kentenichs weitergeführt wurde,

- dass er unseren Säkularinstituten durch ein ausdrückliches Indult ermöglichte, die Bindungsform der Vertragsweihe so zu praktizieren, wie dieses Vinculum sacrum von unserem Gründer gedacht und gewollt war.

- Wir erinnern uns ebenso, dass Johannes Paul II. bei seinem ersten Deutschlandbesuch 1980 Pater Kentenich unter die bedeutsamen Priestergestalten seiner Zeit erwähnte, in einem Atemzug mit Romano Guardini.

- Sein gewichtigstes Wort an unsere Familie fiel wohl 1985, als er im Blick auf unser originelles marianisches Liebesbündnis gesagt hat: Wenn ihr aus diesem Bündnis das Leben gestaltet, werdet ihr zur Fülle eurer christlichen Berufung gelangen. – Das war und ist im Kern eine Würdigung des „Schönstattgeheimnisses“, auf die wir im Blick auf die Vorbereitung des Jubiläums 2014 noch einmal zurückkommen sollten.

- Nicht zu vergessen: die Seligsprechung von Karl Leisner im Olympiastadion im Berlin, eine Würdigung, die wir selbstverständlich gerne vor allem mit dem Bistum Münster und allen teilen, denen die Person Karl Leisners viel bedeutet.

- Unvergessen bei Vielen: die Ansprache des Heiligen Vaters an unsere Familie in Castelgandolfo nach der Einweihung des Matri-Ecclesiae-Heiligtums.

Das alles war bis zu einem gewissen Grade wohl nur denkbar, weil *er große Hoffnung setzte auf die neuen Geistlichen Bewegungen*, von denen er Wichtiges für die Kirche erwartete und die er zu den kostbarsten Früchten des Zweiten Vatikanischen Konzils rechnete. Ohne diese Wertschätzung gäbe es kein „Pfingsten ‘98“, an dem er die Geistlichen Bewegungen zu mehr Kommunikation untereinander und zum gemeinsamen Einsatz in der Evangelisierung aufrief. „Pfingsten ‘98“ – im Umkreis unseres 50-jährigen Jubiläums des dritten Meilensteins –, das mag in der Zukunft vielleicht einmal als ein Meilenstein in der Geschichte der gesamten Kirche gebucht werden können. Ohne „Pfingsten ‘98“ gäbe es kein „München“ und „Stuttgart“, kein „Miteinander für Europa“.

Das mag nahe legen, an dieser Stelle bei einer Äußerung zu verweilen, die Chiara Lubich zur Abberufung des Heiligen Vaters getan hat: „In der Tat, ein großer Papst, ein großer Heiliger hat uns verlassen! Wie sehr würde ich mir wünschen, dass die Anerkennung der Heiligkeit eines Menschen wieder Sache des Volkes wäre. Die Jugendlichen würden in der ersten Reihe stehen! Seine Heiligmäßigkeit kann auch ich ganz persönlich bezeugen. Häufig hat eine Audienz bei ihm mir den Eindruck hinterlassen, als würde sich der Himmel öffnen. Ich fand mich wie direkt

mit Gott verbunden, in einer ganz dichten Einheit mit ihm, ohne Mittler. Der Papst ist Mittler, aber wenn er uns mit Gott in Verbindung gebracht hat, tritt er zurück. Mir schien, dass ich viel tiefer verstanden habe, worin das eigentliche Charisma des Papstes besteht. Die Schlüssel, den Himmel zu öffnen, dienen ihm nicht nur dazu, unsere Sünden zu vergeben, sondern auch dazu, uns den Himmel aufzuschließen, indem er uns die Einheit mit Gott eröffnet ... Der Papst hat immer die Türen für die Neuerungen des Geistes aufgestoßen.“

Zurück zu unserem Charisma. Was hat Schönstatt mit Papst Johannes Paul II. inhaltlich verbunden in dem, was wir an geschichtlichen Fakten soeben summarisch in Erinnerung gerufen haben?

Da denken wir zweifellos zunächst an *seine tiefe und unzertrennliche Verbundenheit mit Maria*. Gerade die Selbstverständlichkeit, mit welcher der Papst diese gelebt und von Anfang an gekündet hat, hat ihn uns so nahe kommen lassen. Bei Johannes Paul II. finden wir die Einsicht Pater Kentenichs verifiziert: „Wer Maria wirklich liebt, ist charismatisch begabt.“

Es gibt eine Analogie auch in der lebensgeschichtlichen Wurzel, wie wir wissen. Beim jungen Karol Wojtyła war es der Vater, der beim Tod der Mutter das Kind auf die Gottesmutter verwiesen hat. Nach dem Tod seiner Frau, der Mutter des Jungen – dieser war neun Jahre alt –, hat er mit ihm eine Wallfahrt gemacht und ihm vor dem Bild der Muttergottes bedeutet: Das ist jetzt deine neue Mutter. Für den jungen Karol muss dieser Hinweis eine tiefe Bedeutung bekommen haben. Wir gehen wohl nicht fehl, dass es ohne dieses Ereignis das „M“ unter dem goldenen Kreuz auf blauem Grund in seinem Wappen und sein „Totus tuus“ nicht gegeben hätte. Eine auffallende Parallelität in der seelischen Entwicklungsgeschichte sowohl Pater Kentenichs wie des späteren Papstes.

Zur Gesamterfahrung gehört auch, dass die Gebundenheit an Personen des Jenseits für die menschliche Entwicklung entscheidend wichtig sein kann. „Die Seele des Menschen ist im Weltall befestigt einzig durch die Erbarmung Gottes“, heißt es bei Gertrud von le Fort. Die Erbarmungen Gottes – das sind die von ihm ermöglichten Bindungen, durch welche das Weltall für den Menschen erst seelisch bewohnbar wird. „Binde mich, dann hast du Erbarmen mit mir gehabt“, lehrt unser Vater und Gründer den im Bindungsnetz beeinträchtigten oder gefährdeten modernen Menschen.

Das *Mariengeheimnis als Lebensgeheimnis Karol Wojtyłas* war, auch das konnten wir, *organisch geöffnet zum Ganzen des Menschlichen und des Christlichen*. Das Charisma dieses Papstes war zutiefst marianisch; es war katholisch, und es war deswegen auch ökumenisch. Schauen wir näherhin auf diese doppelte Öffnung des „Totus tuus“. Die Offenheit für Maria schenkte Johannes Paul II. diese *Leidenschaft für das Menschliche und das Göttliche*; sowohl für die Wahrheit wie für das Leben; Klarheit und Festigkeit in den Prinzipien des Denkens und des Glaubens, aber auch unermüdlige Bereitschaft zum Dialog; sie schenkte ihm die mystische Tiefe und die Faszination in der Weitergabe des Evangeliums; insgesamt: die

fruchtbare Synthese für das Johanneische und das Paulinische, wie es sein Papstname anklingen lässt.

Liebe Schwestern und Brüder, Sie erwarten gewiss nicht, dass wir dies alles in dieser Stunde im Einzelnen vergegenwärtigen und beleuchten. Das ist, wie wir eingangs sagten, sicher auch nicht nötig. Aber das eine oder andere doch, weil es eben zu dieser geistlich-geistigen Verwandtschaft gehört, die wir gespürt haben. Eben zu dem, was eine Publikation aus unseren Reihen genannt hat: Brüder im Geist. Gemeint sind Johannes Paul II. und Pater Kentenich.

Da ist bei beiden zunächst ein Charisma für den Menschen in allen Erscheinungsformen des Menschlichen. Die Freundlichkeit und Herzlichkeit zu den Kindern und den Erwachsenen; zu den Journalisten und Politikern; das Engagement für die Familie als Ort der Menschwerdung; seine Verbundenheit mit der Jugend. In seinem Gesamthabitus: dieses Gehaltensein im Geist und seine Ungezwungenheit im Sichgeben. Bei seinen Besuchen in Polen hat er kaum direkte politische Äußerungen getan; aber von den Menschen fielen die Zwänge der seit Kriegsende dauernden Diktatur in wenigen Tagen ab. Und gerade dadurch wurde die Möglichkeit eröffnet zur Solidarität und politischen Handlungsfähigkeit.

Die Faszination Johannes Pauls II. auf die Jugend und deren Frucht in den Weltjugendtagen gehört zu den besonders kostbaren Vermächtnissen dieses Pontifikates: unsere jungen Leute vom Projektbüro werden dies gleich nochmals bezeugen. Ebenso ihre Bereitschaft, sich nun umso mehr für den kommenden Weltjugendtag in Köln einzusetzen. – Den zwei Millionen Jugendlichen, die im Heiligen Jahr 2000 vor den Toren Roms versammelt waren, sagte er: „Gerne würde ich euch alle zu Pasta asciutta einladen, aber dann bin ich pleite.“ – In gewisser Weise ist Wojtyła Zeit seines Lebens Jugend- und Studentenpfarrer geblieben.

Wir wissen, dass das alles nicht populistische Anpassung war, sondern die Frucht einer immer neuen Konzentration auf das Geheimnis des Menschen.

*MENSCH – zu Dir gelange ich immer – wenn  
ich durchwatend überquere  
das Flussbett der Geschichte,  
zugehe auf jedes Herz, zugehe auf jeden  
Gedanken  
(Geschichte – eine Flut von Gedanken und  
Tod der Herzen).  
Die ganze Geschichte hindurch suche  
ich Deine GESTALT,  
suche Deine Tiefe.*

Dichtung ist immer ein Geheimnis der Liebe. Ich glaube, das gilt auch hier.

*O MENSCH, in dem sich begegnen  
des Menschen tiefste Tiefe und*

*höchste Vollendung,  
in dessen Innerstem nicht Schwere ist,  
noch Finsternis, sondern – Herz allein.*

Das Denken und das Herz des Papstes kreisten um den Menschen, den Einzelnen und alle.

Sein Denken: etwa in seiner großen Studie über die Handlungsmöglichkeit des Menschen „Person und Tat“ (Deutsch: Freiburg 1981). Das Zentrum seines anthropologischen Anliegens: die Königswürde des Menschen. Die Liebe als Erfüllung des Menschseins.

„Für das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste“ (Hölderlin). Auch das verbindet ihn auf seine Weise mit Pater Kenterich: Dies zeigt sich in seinem *Sinn für das Leben*, in seiner Offenheit für immer neue Menschen und Länder; in seinem *zündenden Wort*. Es zündete, weil der Papst immer schon sein Herz zum Pfand gegeben hatte. Seine Botschaft ließ sich inspirieren vor allen Dingen von der Verkündigung Jesu selbst. In einer Meditation Karol Wojtylas lässt er die Samariterin am Jakobsbrunnen sagen: „Seine (das heißt Jesu) Worte waren einfach. Sie gingen wie ange-lockte Schafe neben mir her. Und innen – ließen sie schlummernde Vögel aus Nestern fliegen.“ Ja, die Verkündigung Johannes Pauls II. hat schlummernde Vögel wecken können. Das muss für ihn wohl im Kern Neuevangelisierung geheißen haben, überhaupt hat er die Verbindung zwischen dem Evangelium und der tiefsten Sehnsucht des Menschen gesehen.

Zur Verkündigung des Papstes gehört, jedenfalls für die meisten von uns, die wir in dieser Stunde hier versammelt sind, *die Botschaft, die er zumal bei seinen Deutschlandbesuchen an uns gerichtet hat*. Ich denke insbesondere an den ersten Besuch im Jahr 1980. Er fiel ja in die „beglückende“ Zeit des Anfangs. Ich rufe zwei Motive in Erinnerung.

Zunächst ein Wort, gesprochen beim Empfang auf Schloss Brühl, in dem es um die *Geschichte Deutschlands* ging: „In seiner (Deutschlands) Vergangenheit gibt es zwar wie im Leben jeder Nation Licht und Dunkel, Beispiele höchster menschlicher und christlicher Größe, aber auch Abgründe, Prüfungen, Geschehnisse von tiefer Tragik. Stets aber hat Ihr Land es verstanden, sich sogar aus Zusammenbrüchen und Erniedrigungen neu zu erheben und wieder zu erstarken.“ Ein Wort, gesprochen vor der Wende. – Kardinal Lehmann hat in diesen Tagen daran erinnert, wie sehr der Pole Karol Wojtyla unserem Land und Volk zugetan war. Nach der Wende schien es offensichtlich sein Anliegen zu sein, zusammen mit Helmut Kohl, dem „Kanzler der Einheit“, durch das Brandenburger Tor zu gehen.

Sein Wort vom „*neuen Anfang*“ in der *Glaubensgeschichte unseres Volkes* ist uns deutlich in Erinnerung. Ohne dieses Wort wäre es vor dem Gedenkjahr 1985 wohl nicht zum „Liebesbündnis für unser Volk“ gekommen. „Gebt als Freunde Christi den Menschen von heute das Evangelium Gottes und euer eigenes Leben.“ – „Viele sagen, die Geschichte des Christentums in eurem Land geht nunmehr zu En-



de. Ich aber sage euch: Sie soll neu beginnen, durch euer im Geist des heiligen Bonifatius geformtes Zeugnis.“

Als gesamte Bewegung sind wir dem Heiligen Vater gefolgt auf dem *Weg zum Millennium, der Mitte seines Pontifikats*. Als es darum ging, den trinitarischen Schwerpunkt von „Tertio Millennio Adveniente“ lebendige Strömung werden zu lassen, waren wir Schönstätter im Element. Wir holten die Schätze unseres Vaters und Gründers im Christus-, Heilig-Geist- und Gott-Vater-Jahr aus den Archiven, brachten sie in Verbindung mit dem Programm des Papstes (Tertio Millennio Adveniente) und erlebten eine neue Verbindung zwischen dem Lebensstrom der Kirche und unserem eigenen. Ähnlich wie jetzt im Umkreis des Weltjugendtages erlebten wir uns stärker als sonst auch als Ferment in unserer kirchlichen Umgebung. Wir gaben stellenweise in den Pfarreien, in den Geistlichen Gemeinschaften unsere Impulse weiter; dort, wo man in dieser Art der Verbindung von Glaube und Leben, Glaube und Geschichte weniger geübt war wie wir, die wir aus der Schule Pater Kentenichs kommen.

„Novo Millennio Ineunte“, das Fazit des Millenniums, gehört sicher zum Vermächtnis des Papstes, besonders für die Geistlichen Gemeinschaften. „Wir haben in das Antlitz Christi schauen dürfen“, das zentrale Motiv in diesem Rückblick. In diesem Motiv verbindet sich sein Charisma für das Menschsein und das Christsein auf bemerkenswerte Weise. Er mag dabei an den Namen Therese von Lisieux gedacht haben (Therese vom Kinde Jesu und vom heiligsten Antlitz), vielleicht auch an die Christus-Ikone von Sant' Egidio.

„Kirche – Haus und Schule der Gemeinschaft“: eine Würdigung aller Bestrebungen konziliarer Communio nach innen und nach außen.

„Pädagogik der Heiligkeit“ – dass er und seine Ghostwriter dabei an die Organische Aszese und an die Pädagogik Schönstatts gedacht haben, wage ich nicht zu hoffen – aber der Heilige Geist kann in Verbindung bringen, was er will und was an der Zeit ist.

Das „Duc in altum“ des Papstes hat uns gerufen und ruft uns weiter ans neue Zeiteufer.

Liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, ich darf und muss zum Schluss kommen: Als sich Johannes Paul II. 1980 auf dem Flughafen in München von uns verabschiedete, sagte der damalige Bundespräsident Karl Carstens: „Mögen die Zeichen, die Sie gesetzt haben, lange leuchten.“

Johannes Paul II. – in seinem langen Pontifikat ist er selbst zum Zeichen geworden. Er wird weiter leuchten, das spüren und wünschen wir mit Vielen ... Auch wenn sich die Aufmerksamkeit nun in zunehmendem Maße auf das kommende Konklave und die Zukunft richtet. Er selber würde uns zweifellos ermutigen. – In dem Sinne: der Gott der Geschichte wirkt weiter. Wagt neue Anfänge, gleichviel von wem und aus welcher Richtung sie kommen, wann immer sie in die Zukunft Gottes führen helfen. Habt keine Angst! Amen.

Norbert und Renate Martin

## JOHANNES PAUL II. – DER PAPST DER FAMILIE



Die Autoren: Dr. Norbert Martin ist Professor (emeritus) für Soziologie an der Universität Koblenz, lehrte 12 Jahre an der Lateran-Universität in Rom. Renate Martin wirkte als Dozentin für Natürliche Empfängnisregelung und Familienspiritualität. Das Ehepaar Martin ist Leiterehepaar des „Internationalen Apostolischen Schönstatt-Familienbundes“ und seit 1981 Mitglied des „Päpstlichen Rates für die Familie“.

### Einleitung

In diesen Wochen nach seinem Tod ist das Pontifikat von Papst Johannes Paul II. weltweit in einer Weise gewürdigt worden, wie man es während seines Lebens, als ihm von vielen Seiten auch der Wind der Kritik entgegenwehte, nicht erwartet hätte. Naturgemäß werden in diesen Würdigungen sehr verschiedene Akzente gesetzt. Dies entspricht der großen Bandbreite von Themen, Problemen, Schwerpunkten und Anliegen, die der Papst in seinem langen Pontifikat behandelt und verfolgt hat. Allerdings gibt es Themen und Grundfragen, die es gleichsam wie ein basso continuo begleitet haben, zum Beispiel Lebensschutz, Familie, Menschenrechte, Ökumene, Religionsfreiheit, Jugend.

Unter diesen Themen, die ihm erklärtermaßen am Herzen lagen, ragt zweifellos Zeit seines Lebens das Thema „Ehe und Familie“ und alles, was damit zusammenhängt, in besonderer Weise hervor. Es hat noch nie in der Kirchengeschichte einen Papst gegeben, der so von seiner Natur her oder aus und Neigung an allem, was

die Familie betrifft, interessiert war und der so viel und so tief über sie reflektiert und geschrieben hat wie Johannes Paul II.

Als er im Herbst 1978 Papst wurde, war für die nächste Welt-Bischofssynode im Jahr 2000, also zwei Jahre später, das Thema „Familie“ schon festgelegt: Es hätte von der göttlichen Regie für Karol Wojtyła kein besseres Thema geben können. Er war von seinen Studien, von seiner literarischen Tätigkeit und seinen Neigungen her auf dieses Thema bestens vorbereitet. Aus der Fülle seiner Vorerfahrungen, auf dem Hintergrund der Berichte und Beratungen der über 200 Bischöfe, 20 Ehepaare und einer Gruppe von Experten und vor allem auch auf der Basis der 43 Propositionen, in denen die Synodenteilnehmer Vorschläge für ihn zusammengefasst hatten<sup>1</sup> schrieb er dann 1981 das Apostolische Schreiben „Familiaris Consortio“ (FC) über Ehe und Familie. Dieses Dokument steht einzigartig in der Kirchengeschichte da. Es wird als „Magna Charta“ der Familie gelobt. Allerdings: sein Reichtum harrt auch heute noch weithin der Entdeckung.<sup>2</sup>

## Der Papst der Familie

Johannes Paul II. hat selbst einmal gesagt, er wolle als Papst der Familie in die Geschichte eingehen. Für ihn war klar, dass Ehe und Familie in der Moderne einem säkularen Zersetzungsprozess ausgeliefert sind, der in der Geschichte ohnegleichen dasteht. Deshalb sah er für sein Pontifikat eine der zentralsten Aufgaben darin, diese von Gott in die Schöpfung eingestiftete Institution zu sichern und für den Aufbau seiner Kirche zu retten, weil darin zugleich auch ein Grundpfeiler jeder

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Renate und Norbert Martin: Brenn-Punkt Ehe und Familie. Berichte und Reflexionen eines Auditoren-Ehepaars im Anschluß an die Römische Bischofssynode 1980, mit einem Geleitwort von Kardinal Joseph Ratzinger, Vallendar-Schönstatt 1981. - Familie und Liebe. Dokumentation der Bischofssynode 1980 in Rom, hrsg. vom Päpstlichen Komitee für die Familie, München 1982 - Egidio Ferasin: Il matrimonio interpella la chiesa. I problemi della famiglia nella riflessione del sinodo, Torino 1983. - Jozef Tomko, Giovanni Caprile, Dionigi Tettamanzi: La famiglia cristiana nel mondo contemporaneo, Torino 1981. - Le Famiglie al Synodo, a cura del Pontificio Comitato per la Famiglia, Città del Vaticano 1981.

<sup>2</sup> Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben FAMILIARIS CONSORTIO vom 22. November 1981, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 33, 5. A. 1994. - Familie, werde, was du bist. Norbert und Renate Martin (Hrsg.): Kommentare zu Familiaris consortio, Vallendar-Schönstatt 1983. - Norbert Martin: „Familiaris consortio“ im Licht des Glaubens. Die Wahrheit des „Anfangs“ als Auftrag für die Zukunft, in: Internationale katholische Zeitschrift „Communio“, Jg. 11 (1982), H. 3, S. 258-270. - Ders.: Familiensoziologische Überlegungen im Anschluß an das Apostolische Schreiben Familiaris consortio Johannes Pauls II., in: Anthropos, Jg. 1 (1985), S. 31-42. - Norbert und Renate Martin: Tavola Rotonda: La Familiaris Consortio in questi vent'anni, Remarks on Reception of this Apostolic Document in Germany, in: Familia et vita, Anno VI, No. 3 (2001), S. 96-100.

menschlichen Gesellschaft gesichert und gerettet wird. In diesem Sinne wurde er nicht müde zu betonen, dass die Zukunft Europas, der Welt, der Kirche und der ganzen Menschheit von gesunden Familien abhängt (FC, Nr. 65, 75 und 86).

Drei Aspekte sind es vor allem, die hinsichtlich Ehe und Familie verdeutlichen können, welche zentrale Rolle die Familie im Pontifikat von Papst Johannes Paul II. spielt. Sie sollen im Folgenden etwas näher behandelt werden: Er hat wichtige und für die Kirche neue Institutionen zur Förderung von Ehe und Familie gegründet (1); er hat durch seine Lehre der gesamten Familienpastoral Grundlagen und Ausrichtung gegeben (2); er hat für Ehe und Familie geopfert und gelitten (3).

### Institutionen zur Förderung von Ehe und Familie

Schon als Bischof von Krakau gründete Karol Wojtyła ein Institut für Ehe und Familie, mit dessen Hilfe er die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Praxis umsetzen wollte; u.a. benutzte er es, um Ärzten, Pflegepersonal, Lehrern und Eheleuten die modernen Erkenntnisse der natürlichen Empfängnisregelung nahe zu bringen, damit sie das hohe Ideal einer verantwortlichen Elternschaft<sup>3</sup> verwirklichen können, wie es „*Humanae vitae*“ und das Zweite Vatikanum lehren.

Als Papst hat Johannes Paul II. dann die ihm gegebenen Möglichkeiten zu neuen Initiativen voll genutzt. Als er am 13. Mai 1981, dem Nachmittag des Attentats, in seinem Jeep auf den Petersplatz fuhr, trug er zwei wichtige offizielle Dokumente bei sich. Er wollte durch ihr Verlesen bei der Audienz zwei Gründungen öffentlich bekannt geben: die Gründung des „Päpstlichen Rates für die Familie“ (der so etwas wie ein „Familienministerium“ der Kirche ist), und die eines neuen wissenschaftlichen Instituts an der Lateran-Universität in Rom, das heute „Institut Johannes Paul II. für Studien über Ehe und Familie“ heißt.<sup>4</sup> Die Kugeln des Attentäters trafen ihn vor der Verlesung der Gründungsdokumente. Aber sie verhinderte nicht, sondern verschob nur um einige Wochen die Gründung dieser beiden wichtigen auf die Familie bezogenen Institutionen. Für den Papst war klar, dass ein verborgener innerer Zusammenhang zwischen diesen zunächst verhinderten Gründungen und dem Attentat an eben diesem Tag bestand. Und diese Klarheit konnte ihn nur in der eingeschlagenen Richtung bestärken. Im Jahr 1994 rundete er diese beiden Gründungen im Dienst von Liebe und Leben ab, indem er die „Akademie für das Leben“ begründete. Denn alle Fragen des Lebensschutzes berühren zuerst und zutiefst die Fami-

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu Jeanne und Roman Marthal (i.e. Renate und Norbert Martin): Verantwortliche Elternschaft, in: REGNUM, Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung Jg. 14 (1979), Heft 2, S. 75-84; dto. Heft 3, S. 99-109; dto. Heft 4, S. 160-170. - Liebe will Leben. Natürliche Empfängnis-Regelung. Zs. BASIS Nr. 11 1987. - Norbert und Renate Martin (Hrsg.): Aus gutem Grund: Natürliche Empfängnis-Regelung, Vallendar-Schönstatt 1997.

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Doppelnummer der Zs. BASIS Nr. 7/8 1987, die unter dem Thema „Was tut die Kirche für die Familie“ ganz diesen Gründungen gewidmet ist.

lie. Im Heiligtum Familie wirkt sich die heute um sich greifende Zivilisation des Todes am verheerendsten aus.

Diese drei Initiativen des Papstes sollen einerseits Instrumente der weltkirchlichen Zentralen in Rom, andererseits aber auch Instrumente der ganz normalen Pastoral vor Ort sein. Durch den „Päpstlichen Rat für die Familie“<sup>5</sup> und die „Akademie für das Leben“ soll ein wechselseitiger Austausch zwischen Zentrum und Peripherie stattfinden. Einerseits wird die Leitung der Kirche realistisch informiert, was in den einzelnen Weltgegenden mit der Familie los ist, andererseits gehen von Rom Impulse aus, die sowohl den konkreten Familien helfen sollen, ihr Apostolat zu erfüllen – in der eigenen Familie, in Bezug auf Pfarrei, Schule und Gesellschaft – als auch die einschlägigen wissenschaftlichen Institutionen instand setzen sollen, Forschung und Lehre in Bezug auf alle Themen des Lebens und der Liebe am Plan des Schöpfergottes auszurichten. Im Familieninstitut an der Lateranuniversität werden Priester und Laien auf wissenschaftlichem Niveau und interdisziplinär (d.h. neben den herkömmlichen Fächern wie Theologie, Philosophie usw. auch unter Einbezug aller modernen Wissenschaften wie Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Politologie, Natural Family Planning usw.) ausgebildet, um in allen sozialen Feldern der modernen Gesellschaft aus christlichem Geist Verantwortung übernehmen zu können und die Belange der Familie zu vertreten.<sup>6</sup> In vielen Ländern der Erde (z.B. in Australien, England, den Vereinigten Staaten, Mexiko, Spanien) sind inzwischen Filialinstitute des römischen Familieninstituts entstanden, aus denen hervorragend ausgebildete kirchliche Familienspezialisten hervorgehen, sowohl für die Familienpastoral der Diözesen und Pfarreien als auch für die Sozialpolitik der Gesellschaft. Wunsch des Papstes ist, dass in allen Bischofskonferenzen mindestens ein solches pastoral und zugleich wissenschaftlich ausgerichtetes Institut entsteht.

Mit seinen drei Gründungen im Dienst der Familie hat der Papst weit über seine Zeit hinaus gedacht, geplant und gehandelt, denn sie werden weiterbestehen und seinen Kampf für die Familie, für das Leben, für den Plan Gottes mit dem Menschen weiterführen. Sein Einsatz war dabei immer getragen von einem starken christlichen Optimismus. Bei einem Gespräch, in dem die Bedrohung der Familie im Raum stand, sagte er: „Sie brauchen nichts zu fürchten, wir müssen hart und ausdauernd kämpfen, aber die Wahrheit wird siegen.“ Die Wahrheit: das ist für ihn der Plan Gottes mit Ehe und Familie „von Anfang an“, d. h. seit der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau.

---

<sup>5</sup> Über die Aktivitäten des „Päpstlichen Rates für die Familie“ informieren zwischen 1985 und 1995 allein sieben Bände, die alle bei Editrice Elle Di Ci – Leumann, Turin, erschienen sind (nur in italienischer Sprache); nach 1995 übernahm die Zeitschrift „Familia et Vita“ diese Aufgabe.

<sup>6</sup> Die wissenschaftliche Zeitschrift, die über die Aktivitäten des Instituts informiert, ist „Anthropotes“ (früher „Anthropos“).

## Sein Lehramt: Grundlagen und Ausrichtung für die Familienpastoral

Als Karol Wojtyła Papst wurde, hatte er eine erfüllte Zeit als Priester und Bischof hinter sich. Eine seiner liebsten und sicher auch fruchtbarsten Tätigkeiten in diesen Jahrzehnten (die er übrigens als Papst beibehielt und gleichsam „international“ weiterpflegte) war die Freundschaft mit Eheleuten und Familien. Viele hatte er als Studentenpfarrer kennen gelernt und begleitete sie in ihre Ehe hinein, traute sie, taufte ihre Kinder, verheiratete sie später, wandte sich den Enkeln zu bis dahin, dass er sie in seiner Sommerresidenz in Castelgandolfo firmte. Vor allem aber hat er sie damals noch in Polen auch bei ihren Ferienreisen in die Natur begleitet, mit ihnen dort gelebt und ihre Freuden und Sorgen geteilt. Viele Herzen haben sich ihm dabei geöffnet, und er durfte ihnen in seiner ausgeprägten Ehrfurcht zum Ratgeber werden. Wenn wir heute in ihm zuerst den Lehrer sehen, der den Plan Gottes aus der hl. Schrift und aus der Philosophie begründet, dann muss man immer im Auge behalten, dass er ihn auch konkret durch seine Freunde erlebte und bewundern lernte. Das oft gehörte Wort: Was will dieser zölibatär lebende Priester uns Eheleuten denn schon sagen können? stimmte bei ihm nun wirklich nicht. Wenn er visionär den Plan Gottes mit Mann und Frau und mit der sie verbindenden Geschlechtlichkeit deutet, dann liest er ihn einerseits ab an dem, was er mit Eheleuten erlebt hat, andererseits verankert er genau das, was er dort abliest, in Philosophie und Theologie.

Aufbauend auf wichtigen Veröffentlichungen seiner vor-päpstlichen Zeit<sup>7</sup> beginnt er sogleich nach seiner Wahl, in jahrelangen Katechesen (1979 – 1985) jeden Mittwoch vom Alten und Neuen Testament her exegetisch die menschliche Liebe im Heilsplan Gottes zu erklären und zu deuten.<sup>8</sup> Diese Lehre, zusammen mit „Familiaris Consortio“, seinen zahlreichen Ansprachen zu Familienfragen auf seinen Reisen<sup>9</sup>, den Briefen an die Familien<sup>10</sup> und an die Frauen<sup>11</sup> sowie der „Charta der Fami-

---

<sup>7</sup> Hier ist vor allem zu nennen Karol Wojtyła: *Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie*, München 1979 (zuerst polnisch 1962).

<sup>8</sup> Johannes Paul II.: *Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Katechesen 1979-1981*, hrsg. von Norbert und Renate Martin mit einem Geleitwort von Edouard Kardinal Gagnon, Vallendar-Schönstatt 1985, (Communio personarum Bd. 1). - Ders.: *Die Erlösung des Leibes und die Sakramentalität der Ehe. Katechesen 1981-1984*, hrsg. von Norbert und Renate Martin, Vallendar-Schönstatt 1985 (Communio personarum Bd. 2). - Ders.: *Mann und Frau schuf er. Grundfragen menschlicher Sexualität*, München 1981. - Norbert Martin: *Die Katechesen Johannes Pauls II. über das christliche Menschenbild (1979-1984)*, in: *Forum Katholische Theologie* Jg. 3 (1987), Heft 1, S. 1-27.

<sup>9</sup> Johannes Paul II.: *Die Familie – Zukunft der Menschheit. Aussagen zu Ehe und Familie 1978-1984*, hrsg. von Norbert und Renate Martin, Vallendar-Schönstatt 1985 (Communio personarum Bd. 3).

<sup>10</sup> Brief Papst Johannes Pauls II. an die Familien vom 2. Februar 1994, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Heiligen Stuhls Nr. 112.

<sup>11</sup> Brief Papst Johannes Pauls II. an die Frauen vom 29. Juli 1995, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des heiligen Stuhls Nr.122.

lienrechte“<sup>12</sup>, bilden die Grundlagen, aus denen die Kirche, die Familien und die Pastoral allgemein, ja sogar die Theologie bis in die weite Zukunft hinein wie aus einem reichen Fundus schöpfen kann. Es ist hier nicht der Ort, seine diesbezügliche reiche Lehre auch nur ansatzweise darzulegen.

Wer sich die Mühe macht, die Schriften Papst Johannes Pauls II. zu lesen und sie mit denen des Gründers Schönstatts, Pater Kentenichs, zu vergleichen, wird immer wieder feststellen, wie nah sich diese beiden Denker und Erzieher sind. Sie treffen sich auch darin, dass ihre Gedanken über den Menschen in vielem kühn und ihrer Zeit voraus sind. Ihre überaus positive Sicht der Leiblichkeit des Menschen ist dafür das beste Beispiel. Der eher prüden Leibauffassung, die sie in manchen Kreisen der Kirche vorfanden, setzten sie ihre Überzeugung entgegen, dass der Mensch sich nur als Leib-Geist-Wesen voll entfalten und zur Reife gelangen kann. Den Leib mit seiner geschlechtlichen Prägung zu übersehen und zu übergehen, ist genau so un-menschlich, wie die Seele zu übersehen und zu übergehen. Im Leib verleiht der Mensch seiner eigenen Seele und der Beziehung zum Mitmenschen Ausdruck, vermittelt sie nach außen und sichert sie. Ehe und Familie als „Hausheiligtum der Kirche“ (so FC 55) haben hier ihre große Botschaft für eine immer dualistische werdende Welt, die den Menschen zerteilt und nur Leib oder nur Seele gelten lassen will. Weil für diese beiden Propheten, Johannes Paul II. und Pater Kentenich, der Mensch eins ist in sich, gewinnt auch die richtig gelebte Geschlechtlichkeit hohe Bedeutung, bleibt sie doch nicht außerhalb der Person, sondern ist ihr Ausdruck, die Art, wie sie wahrnehmbar wird.

Dieser Ausdruck kann richtig oder falsch sein, er ist eine Art Sprache, mit der entweder Wahrheit oder aber Irrtum und Lüge ausgedrückt werden. Das Drama des Menschen in unserer Zeit liegt für den Papst u.a. darin, dass der Mensch seine leibseelische Einheit nicht mehr wahrnimmt und es darum so leicht geschieht, dass er aus dieser Wahrheit, die letztlich die des Planes Gottes mit dem Menschen ist, herausfällt. Verhütung, Sterilisation, Abtreibung, Euthanasie, künstliche Fruchtbarkeit von In-vitro-Fertilisation bis zum Klonen<sup>13</sup> sind Auswüchse dieses Verlustes der Selbsterkenntnis des Menschen. Sie alle haben mit Ehe und Familie zu tun – bzw. mit ihrer Zerstörung, die nur eine logische Folge davon ist.

---

<sup>12</sup> Charta der Familienrechte vom 22. Oktober 1983, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Heiligen Stuhls Nr. 52. - Norbert Martin: La sovranità della famiglia nella società: il diritto della famiglia, in: *Famiglia: Cuore della Civiltà dell'Amore*, hrsg. von Alfonso López Trujillo und Elio Sgreccia, Città del Vaticano 1995, S. 169-176.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Johannes Paul II.: Enzyklika *EVANGELIUM VITAE* vom 25. März 1995, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Heiligen Stuhls Nr. 120.

## Opfer und Leiden für Ehe und Familie

Nach Johannes Paul II. tobt ein gigantischer Kampf um den Menschen. Er tobt am unerbittlichsten in Europa; nicht in Kriegen, sondern als alles zersetzender Geisteskampf – und er tobt am heftigsten um Ehe und Familie.

Zwei Jahre nach seinem Amtsantritt und unmittelbar nach Beendigung der Römischen Bischofssynode über die Familie legte er am 22. Dezember 1980 den Kardinälen dar, warum und wie er Gottes Plan mit der Ehe als Liebes- und Lebensgemeinschaft in einer Zeit der Krise verkündigt. Gott gibt den Menschen kein drückendes Gesetz, sondern „beruft sie zu einzigartiger Mitarbeit“ mit ihm selbst. Eindringlich sagt er: „Ich werde nicht aufhören, diese unaufschiebbare Sendung, Gottes Plan (mit der Familie) zu verkünden, zu erfüllen, und benütze dazu meine Reisen, meine Begegnungen, Audienzen und Botschaften an Personen, Institutionen, Verbände und Fachleute, die sich um die Zukunft der Familie sorgen, sie zum Gegenstand ihres Studiums und Handelns machen.“ Diese Worte zeigen deutlich, dass die Stärkung von Ehe und Familie für ihn von Anfang an einen Schwerpunkt seiner Arbeit als Papst bildete.

Ein Jahr später, im Dezember 1981, als er nach dem Attentat und dem folgenden monatelangen Krankenlager die lebensgefährlichen Folgen einigermaßen überwunden hatte, gab er den Kardinälen wieder Rechenschaft über seine Arbeit im vergangenen Jahr. Sein Ringen mit dem Tod hatte ihm deutlicher als noch zuvor klar werden lassen, welche Dimensionen das Ringen der christlichen Kultur des Lebens mit der heutigen Zivilisation des Todes hat. Am eigenen Leib erlitt er diesen Kampf und erkannte, dass sein Ja zum Leben ihn zum Ziel der Angriffe gegen sein eigenes Leben gemacht hatte. So konnte er sagen: „Und während der Tage meines langen Leidens habe ich viel an die geheimnisvolle Bedeutung, das mir gewissermaßen vom Himmel gegebene Zeichen der Prüfung gedacht, die mein Leben in Gefahr brachte, als handle es sich gewissermaßen um einen Tribut der Wiedergutmachung für das geheime und offene Nein zum menschlichen Leben, das in den fortgeschrittensten Nationen um sich greift. Während sie sich dessen nicht bewusst werden wollen, ja sogar stolz zu sein scheinen auf ihre Autonomie und ihre Auflehnung gegen das Sittengesetz, gehen sie einer Periode des Verfalls und der Überalterung entgegen.“ (22.12.1981)

Dass er diese Aussagen nicht nur unter dem Eindruck des Attentats machte, sondern dass sie als innerer Auftrag mit ihm durch die Jahre gingen, scheint auf, wenn man ihn 1994 in der ersten Generalaudienz nach einem erneuten Krankenhausaufenthalt sagen hört: „Während meines Krankenhausaufenthaltes habe ich erneut dies alles betrachtet und überdacht. ... Ich habe verstanden, dass ich die Kirche Christi in dieses dritte Jahrtausend einzuführen habe mit Gebet und verschiedenen Initiativen; doch zugleich habe ich erkannt, dass das nicht genügt: Man musste sie mit dem Leiden einführen, mit dem Attentat vor 13 Jahren und mit diesem neuen Opfer. Warum jetzt? Warum in diesem Jahr? Warum in diesem Jahr der Familie? Gerade weil die Familie bedroht ist und angegriffen wird. Deswegen muss



auch der Papst angegriffen werden, der Papst muss leiden, damit jede Familie und die Welt sehen, dass es ein sozusagen höheres Evangelium gibt: Das Evangelium des Leidens, mit dem wir die Zukunft, das dritte Jahrtausend der Familien, einer jeder Familie und aller Familien vorbereiten müssen.“

Welch eine Bedeutung erhalten diese Worte nach elf weiteren Jahren zunehmenden Leidens und einem Sterben, das bis in die letzte Minute hinein eine Kreuzwegerfahrung war! Die Zeugnisse, wie er selbst seine Lehrtätigkeit, sein Schicksal, seine Leiden deutete, zeigen, dass Johannes Paul II. sich in allen Situationen und mit allen Kräften für die Familie einsetzte, mit seiner Intelligenz, mit seinem Glaubenswissen, seiner Leidensfähigkeit, als Lehrer und Hirte, der für die Seinen in die Bresche springt, auch dann, wenn es ihn selbst zerreißt. Seine Lehre ist nicht Wortgeklingel, sondern im Leiden geläuterter Glaube an Gottes Plan. Welch ein Vorbild für alle Familien!

## Persönliches

Als wir 1979 unseren dreiteiligen Beitrag in dieser Zeitschrift „REGNUM“ zum Thema „Verantwortliche Elternschaft“ publizierten, ahnten wir nicht, dass diese Veröffentlichung zum Anlass wurde, dass Papst Johannes Paul II. uns in vielfältige Aufgaben und Begegnungen hineinzog und uns in vielen persönlichen Einladungen und kleineren und größeren Audienzen mit einer Nähe zu ihm selbst beschenkte, die für unser Leben ein unauslotbares Geschenk wurden.

In dieser Nähe wurde Austausch möglich, der sich in hohem Maße gerade den Themen Ehe, Familie und Leben widmete, aber auch immer wieder allgemeine Fragen der Kirche berührte. Dabei spürte man, wie wichtig ihm Informationen gerade aus Deutschland und aus Schönstatt, einer der von ihm so hoch geschätzten Erneuerungsbewegungen der Kirche, waren.

Gerade mit diesen Gemeinschaften verband er die Hoffnung, dass sie in Liebe und Treue zur Kirche ihre Lehre über den Plan Gottes mit dem Menschen aufnehmen und leben. Aber immer wieder kamen auch die Geschichte Schönstatts, sein Gründer, das Heiligtum generell und die Bedeutung des Hausheiligtums in den Blick. Die weltweite Ausbreitung Schönstatts und besonders die in Polen interessierte ihn sehr. Am meisten aber interessierten ihn die Menschen selbst.

Als er am 20. Januar 2005 den Familien des ersten und konstituierenden Kapitels des „Internationalen Apostolischen Schönstatt-Familienbundes“ eine Privataudienz gewährte (es war eine der letzten überhaupt, denn 10 Tage später musste er ins Krankenhaus), ließ er es sich nicht nehmen, seine Ansprache noch selbst zu halten und sich jede einzelne Familie vorstellen zu lassen. Diese Audienz ist ein kostbares Geschenk und Erbe am Anfang der internationalen Ausgründung des Familienbundes – nicht nur für diesen selbst, sondern für ganz Schönstatt.

Bei den Audienzen, in denen der Familienbund 1984, 1994, 1998 und 2000 mit verschiedenen Gruppen Papst Johannes Paul II. begegnete, spielte das Hausheiligtum als Inbegriff der liebenden, bergenden und selbst in Gott geborgenen Realität

von Ehe und Familie eine hervorragende Rolle.

Vielleicht ist ihm dabei klar geworden, dass das schönstättische Hausheiligum eine beispielhafte Verwirklichung seines Wortes darstellt: „die Familie ist das Hausheiligum der Kirche“ (FC 55). Sicher ist jedenfalls, dass die Vision des Papstes von Ehe und Familie als Hausheiligum der Kirche und die Vision Pater Kentenichs vom Hausheiligum als der voll gültigen schönstättischen Gnadenquelle nahtlos zusammen passen. Zur mehr christologisch-theologischen Vision des Papstes kommt die marianisch-pädagogische Komponente Pater Kentenichs hinzu. Beide Visionen sind als Geschenk Gottes an eine Zeitepoche zu sehen, die Ehe und Familie wie keine Zeit vor ihr angreift und durch die Ausbreitung einer Kultur des Todes und des hemmungslosen Hedonismus bis ins Mark gefährdet.

Papst Johannes Paul II. wurde für unzählige christliche Eheleute zum Papst der Familie, zum Papst des Hausheiligums der Kirche. Er hat einer ganzen Generation von Eheleuten die Würde der Ehe als Weg der Heiligkeit, die Realität des Ehesakraments als Christusbegegnung, die bräutlichen Bedeutung des Leibes und der ehelichen Liebeshingabe zwischen Mann und Frau, die Würde der Familie als Lebenszelle von Kirche und Gesellschaft in einer Tiefe und mit solcher Liebe und solchem Verständnis erschlossen wie noch kein Lehrer der Kirche vor ihm. Die Kirche wird Jahrzehnte brauchen, um diesen Papst zu verstehen, und die Familien werden Generationen brauchen, um die Schätze, die er Ehe und Familie vermacht hat, zu heben.

Elisabeth Braunbeck

## DER „HOHE MAßSTAB“

Heiligkeit, Heilige und Heiligsprechung im Pontifikat von Johannes Paul II.



Die Autorin: Elisabeth Braunbeck, Jahrgang 1955, seit 1977 Mitglied des Säkularinstituts der Schönstätter Marienschwestern. Studium der Theologie in Fulda, Freiburg/Schweiz und Eichstätt. 1992 Promotion mit einer Arbeit über den „Weltcharakter des Laien“. Seit 1997 Mitarbeiterin an der Vatikanischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse.

„Wir haben einen Vater verloren und einen Heiligen gewonnen!“ Eine ältere Frau ruft es aus und schwenkt ein Foto des verstorbenen Papstes. Sie ist Teil der unübersehbaren Warteschlange, die sich von der Via Conciliazione aus in Zeitlupe der Basilika von St. Peter und damit den sterblichen Überresten von Johannes Paul II. entgegen bewegt. „Santo subito!“ Sofort heilig! Auf großen Spruchbändern wird beim Requiem für Johannes Paul die Stimme des Volkes laut; in Mondovision geht dieser Slogan um die ganze Welt und löst eine Welle der Zustimmung aus. Viele fühlen sich angeregt, sofort schriftlich im Vatikan die Heiligsprechung des verstorbenen Papstes zu erbitten. Ein Kommentator schreibt: „Wenn jemand wissen wollte, was die *fama sanctitatis* (Ruf der Heiligkeit) ist, die für den Beginn eines Heiligsprechungsprozesses notwendig ist, der ist hier gut bedient.“ Das weltweite Echo sieht in diesem Papst verkörpert, was er selbst immer wieder als wesentliches Stück seiner Pastoral angesehen und vorgestellt hat.

Unter welchen Leitlinien er das pastorale Programm der Kirche des dritten Jahrtausends sah, stellte Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben zum Abschluss des Großen Jubiläumsjahres klar: „Ohne Umschweife sage ich vor allen anderen Dingen: Die Perspektive, in die der pastorale Weg eingebettet ist,

heißt Heiligkeit. ... Ich wünsche mir, dass unter denen, die am Jubiläum teilgenommen haben, sich viele ... dessen bewusst sind, dass die Gnade anspruchsvoll ist. Nach dem Jubiläum beginnt wieder der ordentliche Weg, doch der Hinweis auf die Heiligkeit bleibt mehr denn je ein dringendes Desiderat der Pastoral.“<sup>1</sup>

### „Die Perspektive ... heißt Heiligkeit“

Wenn wir durch die Taufe eingetreten sind in die Heiligkeit Gottes, schreibt Johannes Paul II., macht es keinen Sinn, sich mit einem mittelmäßigen Leben im Zeichen einer oberflächlichen Religiosität und einer minimalistischen Ethik zufrieden zu geben: „Einen Katechumenen fragen: ‘Möchtest du die Taufe empfangen?’, das schließt gleichzeitig die Frage ein: ‘Möchtest du heilig werden?’ ... „Es ist jetzt an der Zeit, allen mit Überzeugungskraft diesen „hohen Maßstab“ des gewöhnlichen christlichen Lebens neu vor Augen zu stellen. Das ganze Leben der kirchlichen Gemeinschaft und der christlichen Familien muss in diese Richtung führen.“<sup>2</sup>

„*Nuovo Millennio ineunte*“ bringt auf den Punkt, was diesen Papst in seinem langen Pontifikat bewegt hat und was er der Kirche des neuen Jahrtausends als einen Leitstern mitgeben will: Es geht um den Menschen selbst, um die Fülle des Lebens, die uns in Christus geschenkt ist. Christsein verlangt keinen Abschied vom Menschsein, sondern ist dessen vollkommene Verwirklichung, weil es die Einheit mit Christus, dem vollkommenen Menschen, ist. Deswegen verträgt es sich nicht mit der christlichen Berufung, sie nur halbherzig zu leben und den hohen Anspruch, der darin liegt, denen zu überlassen, die besonders heroische Ambitionen haben.

Heiligkeit ist ja zunächst das Taufgeschenk Gottes an alle, ist Anteilgabe an Seinem Leben. Dieses Geschenk will sich aber inkarnieren in unser ganz persönliches Leben; es nimmt gleichsam alle menschlichen Anlagen und Fähigkeiten in sich auf und drängt sie in den verschiedensten Lebensbedingungen und Erlebnissen zur Entfaltung in einer wachsenden persönlichen Beziehung zu Christus.

„Der Heilige ist der wahre Mensch“, betonte Johannes Paul II. 1986 vor den Mitgliedern des Päpstlichen Laienrates; der Heilige wirkt anziehend, weil seine menschliche Erfahrung transparent ist auf die Gegenwart Christi hin, der der Heilige schlechthin ist, voll und ganz Mensch geworden, «in allem uns gleich, außer der Sünde».<sup>3</sup>

Aus dieser Perspektive, in der sich Anthropologie und Christologie treffen, muss man meines Erachtens die Selig- und Heiligsprechungen interpretieren, die Johannes Paul II. in seinem Pontifikat vorgenommen hat. Es handelt sich nicht nur um eine Strategiefrage der Pastoral oder gar um eine persönliche Vorliebe. Das Thema, das Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika „*Redemptor Hominis*“ intoniert hat,

---

<sup>1</sup> Nuovo Millennio ineunte (NMI) Nr. 30.

<sup>2</sup> NMI, Nr. 31.

<sup>3</sup> Johannes Paul II., Ansprache am 7. Juni 1986, in: Insegnamenti di Giovanni Paolo II, Bd. IX/1, LEV 1986, 1786.

durchzieht auch seine Sicht der Heiligen und der Heiligsprechungspraxis: „Der Mensch ist der erste und grundlegende Weg der Kirche“, aber Christus ist der Weg für den Menschen. In seiner Würdigung der Enzykliken Johannes Paul II. präzisiert Kardinal Ratzinger: „Dieser Christus ist nicht nur ein Bild menschlicher Existenz, ein Beispiel dafür, wie man leben soll, sondern ‘er hat sich in gewisser Weise mit jedem Menschen verbunden’. Er erreicht uns von innen her, an der Wurzel unserer Existenz, und wird so von innen her zum Weg für den Menschen“<sup>4</sup>. Entscheidend ist die Perspektive: „Der Papst vertritt die Meinung, dass man nur verstehen kann, was der Mensch ist, wenn man vom vollkommenen Menschen ausgeht, und dass man nur von diesem Ausgangspunkt den Weg des Menschseins überschauen kann.“<sup>5</sup>

Diese Sichtweise „von oben her“, von Christus her, entspricht im Tiefsten der Würde des Menschen, denn sie zeigt die Größe der Berufung, für die er geschaffen wurde. Der Blick auf die Heiligen ist aber immer ein Blick nach „oben“, ein Blick auf Menschen, die „die volle Wahrheit Christi gelebt“<sup>6</sup> und damit ihre Berufung als Menschen in beispielhafter Weise verwirklicht haben.

In diesem Grundthema der christlichen Anthropologie, das im Magisterium von Johannes Paul II. in Variationen immer wieder aufklingt, hört Schönstatt eine ihm von Anfang an eigene und originelle Grundmelodie widerklingen. P. Kantenich hat den selben Ausgangspunkt – „von oben“, wenn er sich an Maria orientiert und von ihrem Bild her, das ihm als reiner Spiegel Christi und Kompendium aller christlichen Wahrheiten leuchtet, unseren Weg der Heiligkeit zeichnet. Im Liebesbündnis zieht sie uns in ihre eigene vitale Beziehung zu Christus, zum Vater, zum Heiligen Geist hinein und kann für uns der „hohe Maßstab des gewöhnlichen christlichen Lebens“<sup>7</sup> sein, an dem wir uns immer wieder messen. Im Schlussgebet des in Dachau verfassten Schönstatt-Offiziums lässt P. Kantenich uns beten: „Wir preisen dich, weil das Marienleben die Norm für unser Tagewerk gegeben, dass du die Christussonne in ihrer Pracht in ihm so menschlich nah uns hast gebracht.“

Wie Johannes Paul II. lässt Josef Kantenich die Kasuistik und das Feilschen um das, „was man heute noch verlangen kann“, hinter sich und zeigt die Fülle der christlichen Berufung auf; von dorthin wird alles anziehend, erhält Sinn und fordert zur Aktivierung aller Kräfte heraus. Idealpädagogik, ganz konkret, nimmt jeden Menschen in seiner Eigenart ernst und erinnert ihn an seine Größe, an seine Würde.

„Nach oben“ oder „von oben her“ schauen, heißt aber nicht, die Wirklichkeit, das heißt auch die Brüchigkeit, die Unzulänglichkeit, Sünde und Versagen übersehen. Der Blick nach oben und der Blick nach unten werden umfassen von dem Wissen darum, dass Gott „reich an Barmherzigkeit“ ist. Dieser Glaube an die Barmherzigkeit

---

<sup>4</sup> J. Ratzinger, *Le 14 encicliche di Giovanni Paolo II*, in: *Giovanni Paolo II. 25 anni di pontificato*: IKZ Communio (191-192 / 2003), 10.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> *Tertio Millennio adveniente (TMA)*, Nr. 37.

<sup>7</sup> *NMI*, Nr.31.

Gottes bildet gleichsam die Unterstimme in der Melodie von der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit. Mehr als Worte spricht in dieser Hinsicht der Zeitpunkt des Sterbens dieses Papstes in der Vigil zum Fest der göttlichen Barmherzigkeit und direkt nach der Feier der entsprechenden Sonntagsliturgie. Andrea Riccardi zieht die Grundlinien: „Heiligkeit und Barmherzigkeit bilden den Weg der Kirche“<sup>8</sup>.

In Schönstatt hat sich diese Überzeugung in der Spiritualität des Kindseins vor Gott ausgeformt; sie ist nach P. Kentenich für den heutigen Menschen der Weg zur Heiligkeit, weil sie das Streben nach Größe unter das Vorzeichen der Gesetze des Reiches Gottes stellt, in dem die Maßstäbe der Welt durchkreuzt werden und denjenigen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht, auch die eigene Schwäche und das Versagen.

### Ein gangbarer Weg

Das Evangelium bietet nicht nur eine Theorie; es ist ein Weg, der allen zugänglich ist und von allen betreten werden kann. Die religiöse und moralische Lehre der Kirche ist deshalb keine Ideologie, sie ist „Lehre des Lebens, das heißt sie ist anwendbar im Leben und übersetzbar ins Leben: eine «lebbare» Lehre nach dem Beispiel Jesu selbst, der von sich sagt: Ich bin das Leben...“<sup>9</sup>. Die Heiligen sind der Beweis dafür, und deswegen hat Johannes Paul II. sie uns immer wieder vor Augen stellen wollen. „Die Heiligkeit ist für Johannes Paul II. das Evangelium, wie es von Männern und Frauen in den verschiedensten Situationen gelebt wird“<sup>10</sup>. Um das breite Spektrum dieser Lebenssituationen und die Aktualität der Berufung aller zur Heiligkeit deutlich zu machen, hat Johannes Paul II. besonders gerne Laien selig- und heilig gesprochen; in seinem Pontifikat gab es die erste Seligsprechung eines Ehepaares (Luigi und Maria Beltrame Quattrocchi, am 29. Oktober 2001). *Tertio Millennio adveniente* hebt in Nr. 37 die Bedeutung solcher Ursachen besonders hervor: „Da wir überzeugt sind, dass es in diesem Stand nicht an Früchten der Heiligkeit mangelt, empfinden wir das Bedürfnis, die geeigneten Wege dafür zu finden, dass diese Heiligkeit festgestellt und der Kirche als Vorbild für die anderen christlichen Eheleute vorgestellt werden kann“.

Die Betonung der Heiligkeit im Laienkleid hat folgerichtig, mehr noch als die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, eine Umakzentuierung im Heiligenbild mit sich gebracht. F. Zavattaro bezeichnet diese Tatsache als die „novità Wojtyła“<sup>11</sup> die Neuheit dieses Pontifikats: Heiligkeit – ein Weg in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen, ein Weg für alle.

---

<sup>8</sup> A. Riccardi, Prefazione, in: Fabio Zavattaro, I santi e Karol. Il nuovo volto della santità, Milano 2004, 13.

<sup>9</sup> Johannes Paul II., Ansprache vom 15.2.1992, in: Insegnamenti Bd. XV/1, LEV 1994, 305.

<sup>10</sup> A. Riccardi, Prefazione, 8.

<sup>11</sup> F. Zavattaro, I santi e Karol, I nuovo volto della santità, Milano 2004, 175.

In Schönstatt nennt sich dieser Weg seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts „Werktagsheiligkeit“. Diese präsentiert sich als die „gottgefällige Harmonie zwischen affektbetonter Gott-, Werk- und Menschengenommenheit in allen Lagen des Lebens“<sup>12</sup>, und hat seither Tausenden von Menschen einen bewährten Weg eröffnet und ihr Streben nach Heiligkeit im Alltag konkret werden lassen.

Ein gangbarer Weg der (Neu-)Evangelisierung wird da aufgezeigt, weil diese Zeugen des Evangeliums „überzeugen“. Ihr Leben hat Beweiskraft für die „allmächtige Gegenwart des Erlösers durch die Früchte von Glaube, Hoffnung und Liebe...“<sup>13</sup>. „In ihnen ist das Wort Gottes auf guten Boden gefallen und hat hundertfältig Frucht gebracht.“<sup>14</sup> Das Zeugnis der Heiligkeit „macht das Wort der Kirche glaubwürdig und wirksam. ... Mehr als den Worten glauben die Menschen den Tatsachen, vor allem heute.“<sup>15</sup>

Ihr vom Evangelium durchdrungenes Leben leistet die notwendige Vermittlung zwischen der Kirche und der jeweiligen Kultur und ist deswegen Inkulturation des Evangeliums im tiefsten und nachhaltigsten Sinn.<sup>16</sup>

Sie sind nicht nur „die Apologie des Christentums“<sup>17</sup>. Wer die Kirche wirklich kennen will, muss auf die Heiligen schauen, denn „sie holen die Kirche aus der Mittelmäßigkeit heraus, sie reformieren sie von innen her, sie fordern sie heraus, immer mehr das zu sein, was sie sein soll: Braut Christi ohne Makel und Fehler“<sup>18</sup>.

Der Gründer der Schönstatt-Bewegung hat von jeher das „Apostolat des Seins“ als das grundlegende und eigentlich wirksame eingeschätzt: „Unsere Situation ist ähnlich wie zur Zeit des Urchristentums. ... Dem Zeugnis des Lebens und des Blutes wich letzten Endes der Widerstand des Heidentums. Damit ist unser Weg gekennzeichnet.“<sup>19</sup> Mit Recht, so unterstrich P. Kentenich gerade nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dürfen die Menschen von uns Christen erwarten, dass wir Gott, den wir predigen, auch ausstrahlen: „Ich sehe alle, die vor den Toren der Kirche stehen, ich sehe alle, die heute mit Fluchen und Schelten sich Luft machen in einer Verbitterung, die nichts weiter ist als ein Schluchzen und Weinen nach Menschen, die von Gott erfüllt sind, denn die Menschen möchten das Göttliche im Menschen verkörpert sehen“<sup>20</sup>.

---

<sup>12</sup> A. Nallis, *Werktagsheiligkeit*. Ein Beitrag zur religiösen Formung des Alltags, Vallendar-Schönstatt 1978, 14.

<sup>13</sup> TMA, Nr. 37.

<sup>14</sup> NMI, Nr. 41.

<sup>15</sup> J. Saraiva Martins, *Santi e santità* in Giovanni Paolo II, in: *IKZ Communio* 2003, 72.

<sup>16</sup> Vgl. Johannes Paul II., *Ansprache am 15.02.1992*, in: *Insegnamenti* Bd. XV/1, LEV 1992, 305.

<sup>17</sup> J. Saraiva Martins, a.a.O., 75.

<sup>18</sup> Johannes Paul II., *Ansprache an die Jugendlichen in Lucca am 23. September 1989*, in: *Insegnamenti* Bd. XII/2, 621.

<sup>19</sup> J. Kentenich, in: *Für eine Welt von morgen*, Vallendar-Schönstatt 1990, 15.

<sup>20</sup> J. Kentenich, in: *Mein Herz dein Heiligtum*, Vallendar-Schönstatt 1983, 75.

Im Blick auf die exemplarische Funktion einzelner Menschen und Gemeinschaften sprach er vom „Gesetz der ausgezeichneten Fälle“: Es ist sinnvoll und notwendig, modellhafte Gestalten hervorzuheben, weil und insofern in ihnen ein ganzer Lebensvorgang beispielhaft deutlich wird, der vielen anderen in ähnlichen Situationen Orientierung bieten kann. In diesem Sinn erwartete er auch in den verschiedenen Teilgemeinschaften seiner Gründung „ausgezeichnete Fälle“, das heißt: kanonisierbare Heilige, die den Weg Schönstatts als einen Heiligkeitsweg ausweisen und ihn für ihren Lebensstand und ihre Situation modellhaft leben. So bezeichnete er Josef Engling aus der ersten Generation Schönstatts (1898-1918) als „eine getreu und heroisch gelebte Gründungsurkunde Schönstatts“ und „Beweis der Richtigkeit unserer Prinzipien in ihrer Anwendung auf die Mannesseele“ und sagte Gleiches von M. Emilie Engel, Schönstätter Marienschwester (1893-1955) „mit Rücksicht auf die Frauenseele“.<sup>21</sup>

### Eine Hochblüte der Heiligkeit

Der Statistik nach zu urteilen, steht es um die Kirche sehr gut: Johannes Paul II. hat in seinem Pontifikat mehr Selig- und Heiligsprechungen vorgenommen als alle anderen Päpste zusammen, und er sah dies als Geschenk Gottes an: „Ich danke dem Herrn, dass er es mir geschenkt hat, in diesen Jahren so viele Christen selig- und heiligsprechen zu dürfen“<sup>22</sup>. Es gibt 482 neue Heilige (davon 402 Märtyrer und 80 Bekenner) und 1338 neue Selige (davon 1032 Märtyrer und 306 Bekenner). Die große Zahl der Märtyrer lässt aufhorchen; sie macht deutlich, was Johannes Paul II. mehrmals hervorgehoben hat: Unsere Zeit ist erneut eine Zeit der Märtyrer geworden. Im Hinblick auf das Große Jubiläum des Jahres 2000 forderte er alle Ortskirchen auf, das Gedächtnis derer wach zu halten und ihr Zeugnis sicher zu stellen, die im 20. Jahrhundert ihren Glauben bis in den Tod bezeugt haben. „Die Kirche hat in ihren Märtyrern stets einen Samen des Lebens gefunden... Wird es nicht auch so sein für das Jahrhundert, ja das Jahrtausend, das wir gerade beginnen?“<sup>23</sup>

Angesichts der oben angeführten Zahlen kam nicht selten die kritische Frage auf, ob so viele Selig- und Heiligsprechungen noch angemessen sind, ob sich da nicht ein inflationärer Effekt einstellen könnte. Johannes Paul II. wusste um diese Einwände und nannte sie beim Namen: „Man sagt manchmal, es gibt heute zu viele Seligsprechungen.“ Seine Antwort: „Zum einen spiegelt das jedoch die Wirklichkeit der Kirche, die durch die Gnade Gottes so ist, wie sie ist... (Bei anderer Gelegenheit

---

<sup>21</sup> J. Kantenich, Brief vom 3.12.1955 an Anton Engel.

<sup>22</sup> NMI, Nr. 31.

<sup>23</sup> NMI, Nr. 41.



sagte er lapidar: „Daran ist der Heilige Geist schuld!“ - zum anderen entspricht es dem ausdrücklichen Wunsch des II. Vatikanischen Konzils<sup>24</sup>.

Ein weiterer Grund, der für Johannes Paul II. wichtig war: Die vermehrten Selig- und Heiligsprechungen „offenbaren die Lebendigkeit der Ortskirchen, die heute viel zahlreicher sind als in den ersten Jahrhunderten und im ersten Jahrtausend.“<sup>25</sup> Welche Bedeutung er den Seligsprechungen für die einzelnen Ortskirchen zumaß, zeigt die Tatsache, wie viele Seligen er auf seinen zahlreichen Reisen proklamiert hat. A. Riccardi kommentiert: „Der Papst weiß darum, dass hinter der Gestalt eines Heiligen die spirituelle Geschichte eines Volkes, einer Gruppe, einer Welt steht“<sup>26</sup>; so werden die Heiligen zu Gestalten der nationalen und kulturellen Identifikation und geben der Ortskirche ein Gesicht. Johannes Paul II. wollte besonders den jungen Kirchen „das Zeichen der Heiligkeit“ schenken als „Zeugnis für ihre spirituelle Reife innerhalb der Weltgemeinschaft“<sup>27</sup>. Im Vergleich zum alten Prozessverfahren wurde die Bedeutung der Ortskirchen mit der Reform des Rechtes im Bereich der Heiligsprechungsverfahren („*Divinus Perfectionis Magister*“ 25. Januar 1983) unter Johannes Paul II. dementsprechend gestärkt und die gesamte Prozedur vereinfacht. Auch das hat den Verfahren im Ganzen eine beträchtliche Beschleunigung gegeben.

Schließlich hatten die Heiligen in der Perspektive des Papstes eine herausragende Bedeutung für die Ökumene. Immer wieder kam er darauf zu sprechen. In *Tertio Millennio adveniente* schreibt er: „Der Ökumenismus der Heiligen, der Märtyrer, ist vielleicht am überzeugendsten. Die *communio sanctorum*, Gemeinschaft der Heiligen, spricht mit lauterer Stimme als die Urheber von Spaltungen.“<sup>28</sup>

Eine Hochblüte der Heiligkeit wollte Johannes Paul II. auch für die Zukunft der Kirche sichern. Deshalb rief er in *Nuovo Millennio ineunte* auf, eine „Pädagogik der Heiligkeit“ zu entwickeln: „Es ist aber auch offenkundig, dass die Wege der Heiligkeit persönliche Wege sind. Sie erfordern eine wahre und eigene Pädagogik der Heiligkeit, die sich den Rhythmen der einzelnen Personen anzupassen vermag. Diese Pädagogik wird den Reichtum dessen, was allen vorgelegt wird, verbinden müssen mit den überkommenen Formen der Hilfe durch Personen und Gruppen sowie mit den jüngeren Formen, die sich in den Verbänden und den von der Kirche anerkannten Bewegungen finden.“<sup>29</sup>

Hier fühlte sich Schönstatt sofort in seiner ureigenen Aufgabe angesprochen, versteht es sich doch von seiner Gründungsgeschichte an als eine Schule der Heiligkeit. Das originelle Erziehungssystem, das sich bereits in den ersten Jahren entwickelte und in der Gründergeneration zum Teil in Kriegssituationen die Feuerprobe

---

<sup>24</sup> Johannes Paul II., Ansprache beim Außerordentlichen Konsistorium am 13.06.1994, in: *Insegnamenti XVII/1*, LEV 1994, 1185.

<sup>25</sup> TMA, Nr. 37.

<sup>26</sup> A. Riccardi, *Prefazione*, 10.

<sup>27</sup> Johannes Paul II., Ansprache beim Außerordentlichen Konsistorium, a.a.O., 1186.

<sup>28</sup> TMA, Nr. 37.

<sup>29</sup> NMI, Nr. 31.

bestand, sollte nichts weniger als ein Heiligkeitweg sein. In der Tat ist es fähig, sich dem inneren Rhythmus der einzelnen anzupassen, indem es schrittweise („organisch“, d.h. den Wachstumsgesetzen des Lebens folgend) in die Tiefe einer allseitigen religiösen Gebundenheit hineinführt. Es ist individuell, weil es das christliche Ideal entsprechend der jeweiligen Lebensberufung und persönlichen Eigenart zu einem „Persönlichen Ideal“ konkretisiert. Es ist überaus lebensnah, weil die Lebens- und Tagesordnung sich den konkreten Gegebenheiten einformen muss. Es geht davon aus, dass kohärentes christliches Leben heute in sehr vielen Fällen bereits in den gewöhnlichen Umständen heroische Entscheidungen fordert. Dem einzelnen wird Halt und Hilfe in einer Gemeinschaft geschenkt.

Was Schönstatt aber im Tiefsten zu einer Schule der Heiligkeit macht, ist der Gnadenort, der ihm im Bündnisschluss von 1914 geschenkt wurde und der sich inzwischen über alle Kontinente hin vervielfältigt hat. In der Gründungsurkunde wird das Schönstattheiligtum als „Wiege der Heiligkeit“ bezeichnet, und das ist es auch in über 90 Jahren für viele Menschen bereits geworden.

Davon zeugen nicht zuletzt auch die Seligsprechungsverfahren, die für eine Reihe von Schönstättlern begonnen wurden. Karl Leisner (1915-1945), in Dachau zum Priester geweiht, wurde bereits durch Johannes Paul II. am 23. Juni 1996 in Berlin als Märtyrer seliggesprochen. Das Verfahren für Josef Engling, Alumne der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat und herausragendes Mitglied der Gründergeneration Schönstatts, wurde als erstes in der Diözese Trier bereits in den 60er Jahren begonnen; es erhielt in den letzten Jahren einen neuen Impuls und wurde wieder aufgenommen. Die Causa des Gründers, P. Josef Kentenich (1885-1968), geht langsam aber sicher dem Abschluss auf Diözesanebene in Trier entgegen. Auch sie hat unter Johannes Paul II. entscheidende Weichenstellungen erfahren. Das Verfahren für Schwester M. Emilie Engel, das zunächst ebenfalls in Trier geführt wurde, ist bereits in der römischen Phase angelangt, ebenso wie die Causa für Mario Hiriart, Mitglied des Säkularinstituts der Marienbrüder (1931-1964), die in Santiago de Chile begann. In der Phase der Diözesanuntersuchung befinden sich noch die Verfahren für João Luiz Pozzobon, Ständiger Diakon und Familienvater, Initiator der Kampagne der Pilgernden Gottesmutter (1904-1985) – in Santa Maria, Brasilien, und für P. Franz Reinisch aus der Gesellschaft der Pallottiner (1903-1952), als Causa über das Martyrium in der Diözese Augsburg begonnen. Erste Schritte wurden auch in einem Verfahren für Gertraud von Bullion, Mitbegründerin des Schönstatt-Frauenbundes (1891-1930) getan, ebenfalls in der Diözese Augsburg.

Heiligkeit hat in Schönstatt von Anfang an ein Gesicht. Es ist das Antlitz Marias. Wie Maria sein, und Maria sein für die heutige Welt, das prägt sich in unterschiedlichsten Formen in viele tausend Lebensbilder ein. Bei aller Originalität ist es ein neuer „Typ“ Mensch, der hier für die neue Zeit Gestalt gewinnen soll, denn jede Zeit bringt ja auch einen eigenen Typ des Heiligen hervor, der Antwort zu geben vermag auf die großen Fragen der Zeit. P. Kentenich formuliert es in der ihm eigenen sprachschöpferischen Art: „Das Marianische ist für uns der Typ Mensch, den wir

schaffen wollen, .. die Inkarnation der harmonischen Verbindung zwischen Natur und Gnade... Wie sieht dieser neue Menschentyp aus? Der durchgöttlichte, durchgeistigte, verpersönlichte Mensch<sup>30</sup>. Der „hohe Maßstab“, der hier aufscheint, soll mit dazu beitragen, dass durch diese „Schule“ viele in der Kirche wieder neu „Geschmack an der Heiligkeit“ bekommen; auf diese Weise kann auf dem Antlitz der Kirche immer klarer und anziehender Christus, das Licht der Völker, aufscheinen.

---

<sup>30</sup> J. Kentenich, Vortrag für Theologen, 24.08.1934.

Michael Joh. Marmann

## Johannes Paul II., Benedikt XVI. und die Bewegungen Impressionen



Der Autor: Michael Johannes Marmann, geb. 1937, Dr. theol., war von 1991 bis 2003 Generaloberer des Säkularinstituts der Schönstatt-Patres und Vorsitzender des Generalpräsidiums des internationalen Schönstatt-Werks. Zur Zeit tätig in der Familien-seelsorge und in den Kontakten zwischen den Geistlichen Bewegungen.

Kiko Argueillo, ein spanischer Künstler, sieht nicht nur, sondern begreift die Schwäche seiner, der katholischen Kirche und die Glaubens-Schwindsucht in seiner Madrider Umgebung. Man muss neu anfangen, ist sein Impuls. Radikal wie im Ursprung des Christentums: mit abgeschotteter Einführungszeit (Katechumenat) – Taufe – Beichte – Eucharistie: Leben aus den essentials der Kirche – ohne dauernde Kompromisse mit dem altgewordenen, festgefügtten, sesshaft und „gut bürgerlich“ gewordenen Reich, zu dem das Volk Gottes generiert ist. Natürlich gibt es Spannungen mit dem Establishment, (Ver-) Urteilungen etc. Aber es entsteht ein Weg, die Sache wächst. Was macht ein Bischof (der die Erneuerungsbedürftigkeit seiner „Herde“ kennt und anpacken will) – was macht ein Papst, der die Lebensaufbrüche in seiner katholischen Kirche beurteilen, einordnen – und vor allem fördern will und soll?

Der Heilige Vater, Johannes Paul II., hat in einer Uneingeschränktheit, die manchen seiner Beamten Kopfzerbrechen bereitet haben mag, diese Bewegung geschätzt und ihr geholfen, einen passenden Ort in den Wohnungen seines Hauses zu finden. In diesem Fall hat er Erzbischof Cordes zum Begleiter und Mentor des neokatechumenalen Weges bestellt ... und inzwischen sind Konstitutionen vom päpstlichen Laien-Rat verabschiedet, die diese aufrüttelnde Methode der „Einführung ins Christentum“ bestätigen und (er)klären.

Johannes Paul II. hatte Sinn für die Bewegungen, für diese Anfänge von neuen Glaubens-Geschichten, für Aufbrüche aus Alt-Gewohnheiten und Festgefahretem: für Charismen und charismatischen Gruppierungen, wie sie in der gegenwärtigen Geschichtsepoche aus dem Boden geschossen sind. Weil er selbst eine charismatische Persönlichkeit war, die nicht nur aus dem Charisma des hohen Amtes wirkte, sondern erfüllt vom Hl. Geist die Authentizität geistgewirkten Lebens erspürte. Die-

ser Papst war/ist für diese Zeit, in der so viele neue Bewegungen aufgebrochen und Gestalt geworden sind, gebildet und bestellt: ein Glücksfall!

Nicht zuletzt hat auch die Schönstatt-Bewegung – nach der spannungsreichen Kirchen-Geschichte, die hinter uns liegt – diese Kongenialität mit unserer Spiritualität und Sendung als Glück und Bereicherung erlebt<sup>1</sup>. Es braucht ja schon Einverständnis, ja Identifikation mit dem Schönstatt-Weg, um sagen zu können wie zur Hundertjahrfeier des Gründers 1985: dass Ihr, wenn Ihr das Liebesbündnis lebt, eure Berufung erfüllt. – wir haben erfahren, wie sehr der verstorbene Hl. Vater die Bewegungen in ihrer Eigenart und Sendung zu würdigen wusste. Er vermittelte diese Wertschätzung auf unnachahmliche Weise, in markanten Worten, die aus Hören und Verstehen ebenso resultiert wie aus Empfangen und Mitvollzug. Manches aus der prophetischen Sicht unseres Gründers können wir in seinen Interessen und Zielen entdecken. Dazu gehört die positive, auf den „Geist der Zeit“ zielende Deutung von Gottes Stimme und Spuren im heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Zeitgeschehen, dazu gehören einige Charakteristika seines Pontifikates: das Marianische, das Apostolische, das Pädagogische; wir sind voll engagiert, seine späte Rede von der „Pädagogik der Heiligkeit“ aufzugreifen und aus der Mitte der Berufung J. Kentenichs anzureichern.

Wenn die Bewegungen zu Haupttreffen sich sammelten – wie z.B. „Comunione e Liberazione“ in Rimini oder die Charismatische Erneuerung, ist er schnell der Einladung ein Wort zu sprechen oder zu schreiben gefolgt, um kompetent seine Akzente beizutragen: das gehörte offenbar zum Kerngeschäft dieses lebens- und pastoralinteressierten Pontifex. Auch in wegweisenden Schreiben an die Universalkirche anregen lassen durch das, was er aus der geistreichen Welt charismatischer Lebenskräfte aufnehmen konnte; besonders augenscheinlich in jenem bewegenden Schreiben zum Auftakt des 3. Jahrtausends: *Novo Millennio Ineunte*, worin er aus der Focolare-Spiritualität die Nähe zu Christus – in seiner Gottverlassenheit am Kreuz – hervorhob. ... Immer wieder hat er dabei nicht nur Zustimmung und Einverständnis sondern auch Wünsche und Bitten geäußert; denn die Kirche braucht Inspiration und Engagement der Lebensgebilde, die der hl. Geist aus dem Nichts hat entstehen lassen. So ist z.B. zum Rosenkranzjahr die Aufforderung ergangen, sich mit dem je eigenen Charisma einzuschalten und mitzuhelfen, dass das Volk Gottes mit den Augen Mariens auf Christus schauen lernt.

Es wundert den Beobachter dieser geistlichen und vorwärtsdrängenden Partnerschaft von Johannes Paul II. und den Bewegungen nicht, dass es zur großen Begegnung kommen sollte. Ein Papst, der im Medien-Zeitalter nicht nur die kleinen, klugen Gespräche sondern auch Großveranstaltungen mit Hunderttausenden sowohl in Rom wie auf den über 100 Pastoralreisen zu beseelen vermochte, durfte auf einen solchen Gottes-Moment nicht verzichten. Im symbolträchtigen Zeitpunkt der Vigil des Pfingstfestes 1998 war es so weit, als wolle das Oberhaupt sich zu einem

---

<sup>1</sup> Vgl. Ansprache von Lothar Penners vom 07. April 2005, in diesem Heft S. 5-6.

neuen Pfingsten für die Kirche mit den geistgewirkten Kräften aus der neueren Geschichte verbinden und verbünden.

Zwei Momente aus diesem pfingstlichen Ereignis möchte ich hier in Erinnerung rufen und festhalten:

1. Ein Wort des Papstes zum Ort der Bewegungen im Organismus der Kirche: gegenüber dem amtlichen, institutionellen Element der Hierarchie ist das Charismatisch-Spirituelle der Bewegungen als quasi „co-essentiell“ zu sehen und zu verstehen. Wie Maria und Petrus in ihrer heilsgeschichtlichen Originalität und Bezogenheit eine Dauersendung haben, so ist dem „petrinischen Prinzip“ – letztlich dem Papst – das „marianische Prinzip“ beigesellt und zugeordnet, also die Bewegungen, von denen, wie Johannes Paul II. 1998 sagte, inzwischen die Kirche „reife Früchte“ erwartet. Mit diesem Wort der höchsten Instanz ist das gewachsene Selbstverständnis der Bewegungen bestätigt; es hilft – übrigens auch in anderen Konfessionen – sich im Ganzen des Gottesvolkes zu begreifen und zu bewegen.

2. In diesem pfingstlichen „Unanimität“ wurde ein neuer Beginn geschenkt: dass die Bewegungen aufeinander zugehen, sich miteinander verbünden und gemeinsam unterwegs sind. Diese vom Geist empfangene Idee Chiara Lubichs, der Gründerin des Focolare mit seiner Spiritualität der Einheit, dieses ihr Angebot entspricht ganz und tief dem Wunsch des Papstes. Er hat ihn auf der großen Utreja der Cursillo-Bewegung 2000 ausgesprochen: die Bewegungen sollen in ihrem Miteinander der Welt das Antlitz einer Kirche zeigen, von der die Welt wie in der Apostelgeschichte sagen kann: „Seht wie sie einander lieben!“ – Seither gibt es ein Wachstum des Miteinanders der Bewegungen in einer Beschleunigung, die manchen Kreisen von beiden Seiten Angst macht. Es ist, als wolle der Geist Gottes die von ihm erweckten Lebens- und Liebeskräfte aus der Mitte des gläubigen Volkes, „gespeist aus tieferen Quellen der Kirche“ (P. Kentenich) bündeln und gemeinsam brauchen für eine neues Pfingsten.

In Deutschland sind in diesen „Sog“ der Gemeinsamkeit auch und verstärkt unsere evangelischen Geschwister mit ihren pastoralen Initiativen und Kommunitäten hineingezogen: eine Lern- und Bewährungsort der „Ökumene der Herzen“, der Hoffnung weckt.

Jetzt haben wir einen neuen Papst, dem viele Meinungsträger im kirchlichen Deutschland nur das Festhalten, Begrenzen – eben das sog. Konservative zutrauen. Kirche, in 2000 jähriger Geschichte die gleiche geblieben, wird immer bewahrend sein. Ein Glück! Freilich muss sie sich auch bewähren. Und Kardinal Ratzinger hat bereits in den – weitgehend eher unbekannt – Reden und Schriften der letzten Jahre gezeigt, wie klug und profund er auf virulente Fragen der Gegenwart einzugehen weiß. Der erste Programmpunkt für sein Pontifikat, sich mit allen Kräften um die Einheit der Christenheit mühen zu wollen, erweist diese Offenheit für den Anruf Gottes heute.

Und wie steht es mit seiner Beziehung zu den Bewegungen? Jedenfalls hat er in diesem Feld seit langen diverse gute Kontakte. Er ist z.B. mit der „Integrierten Gemeinde“ sehr verbunden und in einer tiefen geistigen Übereinstimmung. Die Schön-

statt-Bewegung kennt er seit vielen Jahren – zumal durch unsere Marienschwestern und hat bei größeren Rom-Wallfahrten - z.B. 1985 – mitgewirkt. – In „Gott und die Welt“ (Interview-Buch mit Peter Seewald) bekennt er: „Ich sehe zwar viele alte, absterbende Äste an der Kirche, die so langsam, manchmal leise, manchmal laut herunterfallen. Aber ich sehe vor allem auch das Jungsein der Kirche. Ich darf so vielen jungen Menschen begegnen, die aus allen Erdteilen kommen, ich darf diesen neuen Bewegungen begegnen, dem Enthusiasmus des Glaubens, der hier sichtbar wird.“

Benedikt XVI. ist jemand, der mit theologischer Weisheit die Glaubenswelt auslotet und alle Wahrheit, Weisungen und Positionen aus den je eigenen Gründen zu verstehen und zu vertreten trachtet. Man braucht ihn nicht daran zu erinnern, was er im Zusammenhang mit dem geisterfüllten Ereignis der Pfingstvigil 1998 (auf dem unmittelbar vorhergehenden, vorbereitenden Kongress im Grundsatzreferat „Kirchliche Bewegungen und ihr theologischer Ort“) über die apostolischen Bewegungen in der Kirchengeschichte und wie er das Petrusamt in besonderer Verantwortung sieht. So sei hier abschließend noch einmal wiedergegeben, was Joseph Cardinal Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation zum Auftrag Benedikt XVI. als Pontifex maximus sagt:

„Das Amt der Petrusnachfolge bricht die bloß ortskirchliche Struktur auf; der Nachfolger Petri ist nicht nur Ortsbischof von Rom, sondern Bischof für die ganze Kirche und in der ganzen Kirche. Er verkörpert damit eine Wesensseite des apostolischen Auftrags, die niemals in der Kirche fehlen darf. Aber das Petrusamt selbst wäre wiederum nicht recht verstanden und zu einer monströsen Ausnahmegestalt verzerrt, wenn man seinem Träger allein den Vollzug der universalen Dimension der Apostelnachfolge aufbürden würde.“

(Fußnote: „Die Aversion gegenüber dem Primat und das Verschwinden des Sinns für die Universalkirche hängt wohl gerade damit zusammen, dass man den Begriff der Universalkirche allein im Papsttum festgemacht findet und dieses, isoliert und ohne lebendigen Zusammenhang gesamtkirchlicher Wirklichkeiten, als ein skandalöser Monolith erscheint, der das Bild einer auf rein ortskirchliche Dienste und das Nebeneinander der Gemeinden reduzierten Kirche stört. Die Realität der alten Kirche trifft man damit gerade nicht.“)

„Es muss in der Kirche immer auch Dienste und Sendungen geben, die nicht rein ortskirchlicher Natur sind, sondern dem Auftrag für das ganze und der Ausbreitung des Evangeliums dienen. Der Papst ist auf diese Dienste verwiesen, sie auf ihn, und im Miteinander beider Arten von Sendungen vollzieht sich die Symphonie des kirchlichen Lebens.“<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Aus: Weggemeinschaft des Glaubens, Kirche als Communio, hrsg. vom Schülerkreis, Sankt Ulrich Verlag, S. 173)

Paul Vautier

## CHRISTUS IM LEBEN UND IN DER VERKÜNDIGUNG P. JOSEPH KENTENICHS (1. TEIL)

Der Autor: Paul Vautier, geb. 1945, Dr. theol., ist Mitglied der Generalleitung der Schönstatt-Patres und in der Aus- und Weiterbildung seiner Gemeinschaft tätig.

### Das Profil der Christusbeziehung bei P.Kentenich

Der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat im letzten Jahr seines Pontifikates ein eucharistisches Jahr ausgerufen. Der neue Papst hat sich in seiner Antrittspredigt darauf berufen. In der Eucharistie verbinden sich die Gläubigen mit Christus, es ist für viele die tiefste Form ihrer Christusbeziehung. Frauen und Männer in der Kirche werden immer wieder danach befragt und beurteilt, wie sie ihre Christusbeziehung gelebt haben. Das 20. Jahrhundert war für viele das Jahrhundert der „Christozentriker“. So begehen wir in diesem Jahr den 50. Todestag von Pierre Teilhard de Chardin, der zeitlebens in der Kirche umstritten war. Aber seine Sicht Christi als das Omega der Schöpfung, als Zielpunkt der evolutiven Welt hat viele inspiriert.

Christozentrik war nicht das Leitwort P. Kentenichs. Zentrierung gibt es - aber auf den Vater. Christus ist der Weg zum Vater, er ist der Sohn des Vaters, der nicht sich selbst in den Vordergrund stellt. Er ist vom Vater gekommen, um uns den freien Zugang zum Vater, die Gnade der Kindschaft zu vermitteln. Er sendet den Geist, der in uns ruft Abba, Vater. Die Grunderfahrung im Leben P. Kentenichs war nicht auf eine Person zentriert, sondern von vorneherein eine dynamische, die uns ins Trinitarische führt. Und die Beziehung zu Christus war für P. Kentenich immer mit der Beziehung zu Maria, seiner Mutter verbunden. Sie verhilft vielen zu einer lebendigen und lebensmässigen Christusbeziehung.

Auf den ersten Blick hin wirkt die Spiritualität P. Kentenichs beherrscht vom Marianischen als Zugang und von der Patrozentrik als Ziel, sodass viele von ihm keine Weisung und keine Dichte im Thema „Christus“ erwarten. Die grossen Themen sind wirklich Maria und der Vater. Natürlich kommt Christus immer wieder vor - schließlich ist Maria die Mutter Jesu, und der Vater sein Vater, in den Sakramenten, in den biblischen Hinweisen kommen wir nicht „um Jesus herum“ - so könnte man sagen. Aber es scheint im Gesamten wenig Gewicht zu haben.

Ich schreibe diese Seiten aus der Überzeugung, dass dem nicht so ist. Die Christusbeziehung ist für P. Kentenich von Anfang an etwas ganz Prägendes - aber sie hat eine charakteristisch andere Gestalt als bei vielen anderen großen Männern des Glaubens und es geht mir darum, diese dieses spezifische Profil herauszuarbeiten.

Ebenfalls habe ich die Überzeugung, dass P. Kentenich auch einmal als „eucharistischer“ Heiliger gekennzeichnet wird - denn die Eucharistie ist für ihn der wohl



wichtigste Ort der alltäglichen, tragenden Jesusbeziehung und auch biographisch tief in sein Leben eingeschrieben. Auch in diesem Punkt gibt es genügend falsche Ansichten. Weil P. Kentenich sich mit den antimarianischen Extrem-Liturgen der Dreißiger Jahre überwarf und in seiner Abneigung zum Formalismus auf die Betonung liturgischer Moden und Einzelheiten verzichtete, meinte man in ihm einen Gegner der liturgischen Bewegung zu erblicken.

## Orientierung in der Fülle

Es ist nun die Frage, wie wir uns über die Christusbeziehung P. Kentenichs vergewissern können. Das ist schwieriger als es vielleicht zunächst scheint, und zwar von zwei Seiten her. Die Verschwiegenheit P. Kentenichs über seine persönlichen Dinge, die Art und Weise seines Wirkens und die fast unüberblickbare Fülle von Texten und Zeugnissen, die auf ihn zurückgehen, machen uns eine zentrierende Wertung schwer. Und von der Sache her - wer will in das Innere einer persönlichen Beziehung, und dann noch der Jesusbeziehung hineinschauen wollen? Worte sind da immer zu kurz, wenn wir nicht in den Irrtum verfallen wollen, schöne Sätze als das Wesentliche der Religion zu halten.

Weil von P. Kentenich so viele Texte und Mitschriften erhalten sind, könnten wir es uns ja leicht machen. Wir könnten statistisch erheben, wie oft er über Jesus spricht. Wir könnten schöne und wichtige theologische Aussagen sammeln, von denen es schon deswegen sicher viele gibt, weil P. Kentenich ja eine gute, solide theologische Ausbildung hatte und sich auch immer auf dem Laufenden hielt. Bei der Fülle der Zeugnisse ist zu erwarten, dass wir immer noch drei Bücher mit Christusaussagen füllen könnten, auch wenn man zugeben muss und wird, dass Christus rein von der Häufigkeit und Breite her nicht sein Hauptthema ist, und wir werden fast notwendigerweise auf die eine oder andere interessante und anregende Aussage kommen. Aber der Leser versteht sofort, dass ich das eher als eine Irreführung und nicht als tauglichen Weg ansehe. In einer Überschwemmung durch Texte ertrinkt die klare Erkenntnis sehr leicht.

Ein Blick auf die besondere Art seines Wirkens lässt uns die Schwierigkeit noch klarer erkennen. P. Kentenich war wohl ein Mann von großer Kohärenz und klaren Ideen. Aber er ließ sich nicht primär durch Ideen, Pläne und Logik leiten, sondern durch die Geschichte, die nach N. Hartmann der Ort des „Alogischen“ ist. P. Kentenich ließ sich durch die Begegnungen, Strömungen und Ereignisse führen, nicht weil es ihm an stringenter Intelligenz gefehlt hätte, oder weil er aus einem sanguinischen Temperament her einfach die Abwechslung und das Chaotische geliebt hätte. Er suchte in allen Ereignissen der komplexen Geschichte Gottes Stimme zu erkennen, und vertraute darauf, dass auch in den kleinsten Ereignissen und in der persönlichen Geschichte der ihm begegnenden Menschen und Gemeinschaften der Wille Gottes für ihn erkennbar sei. Seine Verkündigung ist der Versuch eines ständiger Dialogs mit Gott, der sich in den Stimmen „der Zeit, der Seele und des Seins“ ständig aktuell offenbart. Das scheinbar Chaotische, Übervolle, Modische und zu

Zeitgebundene im Wirken P. Kentenichs ist in Wahrheit Programm: im Heute Gott begegnen und seine Stimme hören und deuten. Das war für ihn auch marianische Haltung, die Anwendung des Wortes "Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft". In Ehrfurcht und radikaler Offenheit auf die Stimme Gottes, vornehmlich in den Herzen der Menschen und den Ereignissen der großen und kleinen Geschichte zu hören, war sein Lebensprogramm. Er nannte das in einem leicht missverständlichen Ausdruck „praktischer Vorsehungsglaube“. Dieser meint nicht, dass wir einfach daran glauben, dass Gott die Geschichte voraussieht und leitet. Das glauben viele Gläubige vieler Religionen, für die Gott trotzdem unerkennbar, fern und absolut geheimnisvoll bleibt, ja oft unverständlich und grausam. P. Kentenich sieht Gott als den Herrn und letzten Lenker der Geschichte, und daher sind wir ihm nahe. Gott spricht nicht nur durch das Wort der Schrift, sondern auch durch die Tat der Geschichte - sogar meiner kleinen persönlichen Geschichte -, und der Glaube befähigt uns dazu, diese Worte zu hören und zu verstehen, und führt uns zur Antwort auf den Wunsch und Willen Gottes.

Diese Beschreibung gibt uns auch den Schlüssel in die Hand, wie wir vorgehen können, um etwas Tieferes über die Christusbeziehung P. Kentenichs auszusagen. Der Schlüssel ist die Geschichte. Wir werden versuchen, die Christusbeziehung in seinem Lebensweg zu zeichnen. Dabei gibt es einige sehr persönliche Daten, dann aber auch die Entwicklung der großen Themen seiner Verkündigung, zu der er sich eben von der erlebten Geschichte anregen ließ und in der Christus immer wieder in charakteristischer Weise vorkommt.

Wir stehen beim Schatz der Texte P. Kentenichs aber nicht nur vor einem Urwald von Ansprachen und Themen, die jeweils in ihrer Zeit aktuell waren. P. Kentenich war als Person eigentlich ein Ideenmensch und Denker. Auch wenn er sich in seiner Pastoral eben mehr von der lebensgeschichtlich späteren Ergänzung, nämlich seiner Beziehungsfähigkeit leiten ließ und ihm die pädagogische Wirksamkeit und die Fruchtbarkeit in der geistlichen Begleitung wichtiger war als Denken und Bücherschreiben, fehlt bei ihm das reflexive Moment nicht. Was er in den Begegnung und Ereignissen hört, an was er im jeweiligen „Heute des Glaubens“ arbeitet, verdichtet sich langsam, mit der Zeit, z.T. in jahrzehntelangem Reifen zu zentralen Themenkomplexen, die durchaus etwas Systematisches an sich haben. Das System ist aber bei ihm nicht genialer Einfall oder planende Konstruktion, sondern dankbare Rückschau auf Grundlinien der durchlebten Glaubensgeschichte. So werden wir dann als zweiten Schritt der Christusbeziehung in den reflektierten und in etwa systematisierten Kernthemen seiner Spiritualität nachspüren.

## Geschichtlich-biographischer Zugang

### Kindheit und Jugendzeit

P. Kentenich hat wenig über sein Leben erzählt - eine Ausnahme bilden die Ereignisse der Gefangenschaft und der Zeit im Konzentrationslager Dachau. Wir ha-

ben auch kaum persönliche Notizen von ihm - es gibt kein geistliches Tagebuch. Biographen haben es schwer - sie müssen die Informationen über seine Person von Dritten erfragen. Biographisch ist sein Wirken insofern, als er normalerweise das thematisiert, was im Bereich seiner pastoralen Kontakte geschieht und eine Rolle spielt. Er spielt als Gründer eine wichtige Rolle, aber mehr als Spiegel, in dem sich das spiegelt, was in der werdenden Bewegung Sache ist. P. Kentenich als Person verschwindet beinahe, da er wenig über sich erzählt.

Es gibt eine kleine, aber wichtige Ausnahme, was seine Kindheit betrifft. Er hat in den vierziger Jahren und in einem wichtigen autobiographischen Text von 1955 über sein persönliches Stossgebet gesprochen, das nach seinem eigenen Zeugnis in seinem Kern „bis in frühe Kindstage“ (ohne Jahreangabe) zurückreicht und das er wohl später (wohl als Gymnasiast oder Student) lateinisch fasst. Er hat diesem Gebet selbst einen hohen prägenden Wert zugeschrieben. Er sagt darüber: „Wenn ich mich prüfe, hat Gott mich nach diesem Gebetchen geführt“. 1955 schreibt er, dass in diesem Gebet wohl die ganze Schönstatt-Spiritualität ihre Wurzeln habe. Es lautet:

„Ave Maria, puritatis tuae causa  
custodi animam meam et corpus meum,  
aperi mihi cor tuum et cor Filii tui,  
da mihi animas et cetera tolle tibi.“<sup>1</sup>

Sei gegrüsst, Maria, um Deiner Reinheit willen,  
bewahre meine Seele und meinen Leib,  
öffne mir Dein und Deines Sohnes Herz,  
gib Seelen mir und alles andere nimm für Dich.

Das Gebet ist an Maria gerichtet, und hat als mittlere Bitte: Öffne mir Dein und Deines Sohnes Herz. Ich halte diese Bitte für zentral und aufschlussreich.

Werden diese Worte zur inneren Haltung, wie es geschehen kann, wenn ein Stossgebet gleichsam die innere Atmosphäre einer Person prägt, dann sehen wir die Christusbeziehung im geistlichen Leben P. Kentenichs tief verankert.

Die Formulierung scheint mir alles andere als zufällig. Ich mache besonders auf folgende Züge aufmerksam:

Christus erscheint in Verbindung mit Maria. Wenn das später der Grundtenor seiner Lehre über Maria sein wird, die „Zweieinheit“ von Christus und Maria, theologisch formuliert im „Personalcharakter“ in der Fortsetzung von M.J. Scheeben, dann sehen wir, dass diese Aussagen ihre Wurzel in seinem Lieblingsgebet haben.

„Öffne mir Dein und Deines Sohnes Herz“ - man könnte vielleicht von seinem Gebet her eine große Betonung auf die traditionelle Herz-Jesu-Verehrung erwarten, die ja damals in seiner Zeit groß geschrieben wurde. Diese Frömmigkeit ist sicher nicht abwesend, hat aber die äußeren Gestalt der schönstättischen Frömmigkeit

---

<sup>1</sup> Studie 1960, S. 120.

nicht besonders geprägt. Trotzdem ist diese Formulierung typisch, wenn wir den Grundzug seiner Pädagogik und Psychologie ansehen: Da geht es immer um Beziehung, und zwar nicht äußerlich, sondern um tiefe Beziehungen, Beziehungen des Herzens. Herz als Ausdruck des Gemütes, des Gefühlslebens, der Tiefe der Seele, Ausdrücke wie „Herzensverschmelzung“ spielen eine große Rolle. Die von ihm in einer fremden Predigt von 1866 gefundene Umschreibung von Liebe als „*inscriptio cordis in cor*“ - Einschreibung des Herzens in das Herz des andern - wurde in den Schönstattgemeinschaften zum symbolischen Ausdruck der Liebe und Hingabe in Höchstform und wird von ihm zu einem großen Thema gemacht.

Daher geht es in der Christusbeziehung auch wirklich um eine persönliche Beziehung. Christus ist nicht der Ferne, der Erhabene, oder etwa der Lehrer oder Richter. Die tiefe Beziehung, gleichsam „von Herz zu Herz“, das ist die in dem Stoßgebete angezielte Dimension.

Ein Drittes scheint mir wichtig hervorzuheben: Das Stoßgebet stellt den Beter sofort in eine Dreierbeziehung. Das gehört zum spezifischen Profil der Christusbeziehung bei P. Kentenich. Das wird ein wichtiger Zug seiner ganzen pädagogischen Tätigkeit: Gesunde Beziehungen sind für ihn dynamisch. Eine gesunde, tiefe Beziehung schließt nicht ab, sondern öffnet, führt weiter. Jeder Mensch soll ein Beziehungsnetz, einen „Bindungsorganismus“ entfalten, der in die Tiefe und in die Breite wächst, religiöse Beziehungen einschließt und uns schließlich in der trinitarischen Ausweitung zu Gott-Vater führt. Auch die Christusbeziehung ist dynamisch: wir werden von Christus zum Vater geführt. Eine tiefe Beziehung zu Christus öffnet uns aber auch für den Nächsten, für alle Menschen. Diese Öffnung zeigt sich im Gebet auch in der nächsten, der aktiven, apostolischen und radikalen Bitte: „Gib Seelen mir, und alles andere nimm für Dich“ - das Motto von Don Bosco.

Daher ist ein Grundwort P. Kentenichs in solchen Zusammenhängen die „Dreierbeziehung“ oder auch „Dreieinigkeit“. Gerade wenn Beziehung tief ist, schließt sie sich nicht engherzig und eifersüchtig ab, sondern sie nimmt teil an den Beziehungen des Anderen, sie wird reich im Weiterführen, im Teilnehmen, im Aufgeschlossenwerden.

Das Stoßgebet ist wohl auch der Hintergrund des vielleicht wichtigsten Refrains im großen Lehr-Epos aus dem Konzentrationslager Dachau, dem „Hirtenspiegel“:

„Lass uns in heiliger Dreieinigkeit stehen  
und so im Heiligen Geist zum Vater gehen“.

So steht Christus in der Mitte der religiösen Grunderfahrung P. Kentenichs, aber nicht als ein- oder nur zweiseitige Christozentrik, sondern als tiefe, dynamische Beziehung, die in die Weite und letztlich zum Vater führt.

Als ein zweites wichtiges biographisches Element aus der Frühzeit wage ich es, Papst Pius X. hinzusetzen. Es ist bekannt, dass P. Kentenich immer wieder und an bedeutenden Stellen auf die sog. Jubiläumsencyklika von Pius X., *Ad diem illum* 1904 hinweist, die Enzyklika aus Anlass des fünfzigsten Jahrestages der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis, mit den berühmten Sätzen:

„... denn wer sieht nicht, dass es kein sichereres und leichteres Mittel gibt, alle mit Christus zu vereinigen und durch ihn die vollkommene Kindschaft zu erlangen,

damit wir selig und makellos vor Gott seien, als die Verehrung Marias..“ (ASS, 36, S. 451)

und

„... da wir aber durch Maria zur lebensspendenden Kenntnis Christi (vitalem Christi notitiam) gelangen ..“ (ASS 36, S. 452).

Der andere wichtige Programmpunkt dieses Papstes, der Praxis und Atmosphäre der ganzen Kirche veränderte, sind seine Kommuniondekrete, die weiträumige Einführung der häufigen und der Kinderkommunion, ein eucharistischer Akzent ohnegleichen.

Bei Pius X. gehen das eucharistische und das marianische Element noch zusammen, beides fördert eben die „Vereinigung mit Christus“. Die Durchführung der Kommuniondekrete, die Hinführung zu Eucharistie und Anbetung wird ein konstanter Faktor im Leben P. Kentenichs sein. Wir wissen, dass später Schönstatt in Spannung gerät mit den Vertretern einer liturgischen Erneuerung, die sich vom Marianischen distanzieren. Aber die unterschiedliche Beurteilung des Marianischen und die Zurückhaltung in der Wertung äußerer liturgischer Formen sollte uns nicht irreführen. Die Eucharistie bleibt etwas Zentrales im Leben und in der Verkündigung P. Kentenichs. Er führt hin zur täglichen Messe und zur Pflege der Anbetung. Auch wenn P. Kentenich vielleicht streckenweise wenig von Christus spricht - er ist ständig mit ihm über die Eucharistie verbunden und gibt das auch an die Seinen weiter.

### Gründungsjahre und Zwischenkriegszeit

Nach diesen zwei frühen Angelpunkten, um die Christusbeziehung P. Kentenichs zu erfassen, geht es darum, in einer kurzen geschichtlichen Skizze sichtbar zu machen, wie sich diese Beziehung weiter zeigt und entfaltet.

In der Gründungszeit Schönstatts gewinnen diese Perspektiven, die wir kennen gelernt haben, eine pastorale neue Gestalt in der Rezeption entsprechender Punkte in der Marianischen Kongregation, aus der heraus dann die Schönstatt-Bewegung entsteht. Ich erinnere nur an das Leitmotiv, das wir in der Kongregation finden: „per Mariam ad Jesum“. Die beiden Sektionen der Kongregation sind die missionarische und die eucharistische<sup>2</sup>.

Ich finde es bemerkenswert, dass P. Kentenich sein „aszetisches System“, d.h. die konsequente Arbeit mit dem Persönlichen Ideal, dem besonderen Vorsatz, der Geistlichen Tagesordnung und die Arbeit mit einem Seelenführer mit Beichte und Eucharistie verbunden hat. In den Sakramenten ist Christus präsent und wirksam. Eucharistie soll nicht einfach eine Pflichterfüllung sein, sondern Raum und Ort, wo das persönliche Christus vorgelegt wird.

Ein anderes wichtiges Motiv finden wir in der frühen Gründungsgeschichte: den Werkzeugsgedanken. Führt uns das Stoßgebet zunächst in die mystische, in die

---

<sup>2</sup> Vgl. zur Gründungszeit: F. Kastner, Unter dem Schutze Mariens, Paderborn 3. Aufl. 1940.

„Herzens“-Dimension, die eucharistische in die sakramentale, so aktualisiert der Werkzeugsgedanke die geschichtliche. Wir sind Werkzeuge, die ausgesandt werden. Zweifellos wird der Werkzeugsgedanke oft direkt marianisch formuliert - aber mit dem inneren Gesetz der Dreisamkeit ist er immer auch auf Christus bezogen, wie auch die späteren Entfaltungen zeigen. Die biblische Fundierung aus der Apostelgeschichte, dass Paulus das „auserwählte Werkzeug“ (Apg 9, 15) Christi ist, um das Evangelium der ganzen Welt bringen, ist wohl im Hintergrund immer präsent.

Eine der wichtigsten Tätigkeiten P. Kentenichs von 1927-1941 sind die öffentlichen Exerzitien. Er wird ein bekannter, anziehender Exerzitienmeister - wohl im Stil damaliger Vortragsexerzitien, die den persönlichen Prozess mehr in die begleitenden Gespräche und Beichte verlegte. Er hält wohl auch immer wieder ignatianische Exerzitien, seine Hauptkurse haben aber jedes Jahr ein neues, aktuelles Thema. In diesen Kursen wird - eben im Dialog mit seinen Exerzitanten - den Mitgliedern seiner Gemeinschaften und der Zeitgeschichte die Gedankenwelt und Spiritualität Schönstatts entwickelt. Unter dem Aspekt „Christusbeziehung“ können wir folgende Elemente hervorheben, wobei wir hier darauf verzichten müssen, alle Kurse zu kommentieren:

Der erste der großen thematischen Kurse beginnt 1927 mit den „Liturgischen Exerzitien“. Was zunächst einfach als ein Mitmachen an der aktuellen Mode gedeutet werden könnte, erweist sich später (vgl. die Werktagsheiligkeit) als ein wichtiges Element, ja als Grundgesetz des geistlichen Lebens. Das liturgische Stilgesetz: „Per Christum in Spiritu Sancto ad Patrem“ ist mehr als nur eine Anweisung für liturgische Formulierungen. P. Kentenich wird später in den Doxologien des Himmelwärts ausdrücklich zur alten, dynamischen Form des Gloria Patri zurückkehren („Ehre sei dem Vater durch den Sohn im heiligen Geist“<sup>3</sup>) und zur trinitarischen Integration des geistlichen Lebens hinführen. In diesem Kurs werden auch Prinzipien formuliert, die später in der Werktagsheiligkeit, dem aszetischen Grundbuch, festgehalten werden: die Verbindung von Altar- und Lebensmesse, die Eucharistie als Mitte und Höhepunkt des Tages, de sacrificio in sacrificium, d.h. von Messe zu Messe als Grundrhythmus des geistlichen Lebens<sup>4</sup>. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass P. Kentenich in vielen Kursen liturgische Einleitungen gegeben hat - und diese zeigen ein sehr waches Sich- Auseinander setzen mit der Liturgie.

Der Seelenführerkurs 1925 über die Väterlichkeit als Grundhaltung des Seelenführers ist für mich eines der frühen Zeugnisse einer Lieblingsformulierung P. Kentenichs: die Kirche als der „fortlebende Christus“. Christus bleibt in der Geschichte gegenwärtig, nicht nur in seinem Wort, nicht nur im Sakrament, in mystisch-wunderbarer Weise, sondern konkret in uns, seinen Werkzeugen. Die Formulierung „der in uns fortlebende Christus“ setzt den Akzent auf die Zeit, auf Geschichte, auf die Alltagsdimension. Sie wird später auch besonders in der Ausfaltung des Werk-

---

<sup>3</sup> Vgl. in „Himmelwärts“, S. 48ff. und öfter.

<sup>4</sup> Vgl. A. Nails, Werktagsheiligkeit, Vallendar, 8. Aufl. 1974ff., S. 48ff.

zeugsgedankens aufgenommen, im Element des „Apparitioncharakters“ - im Werkzeug soll Christus neu erscheinen - wiederaufgenommen<sup>5</sup>.

Im Kurs „Lebensfreude“ (1934) entfalten sich zwei fast gegensätzliche Facetten. Auf der einen Seite kommt das Thema der Liebe in einer sehr lebensnahen, psychologischen Form zur Sprache. Auf der andern Seite werden wir in die Theologie geführt mit den Fragen der Theodizee und des Motivs der Menschwerdung. Dieses Motiv wird nach Duns Scotus gefasst: Deus quaerit condiligentes se. Gott sucht Menschen, die mit ihm und ihn lieben. Christus wird Mensch, ja, alles was Gott tut ist aus, durch und für Liebe<sup>6</sup>.

Auch das, was normalerweise ein Grund der Entfremdung mit Gott und Christus ist, nämlich das Leid, soll ein Weg zu Gott werden. Liebe als Grundgesetz, Liebe als Zauberstab, Liebe als Schlüssel, die eigene Geschichte zu verstehen, und so den Wechsel vollziehen zu können von einem dunklen Christentum zur Glaubensfreude.

Im Kurs „Heroischer Mensch“ (1936) - Schulung, Reflexion über die Ignatianischen Exerzitien und Exerzitien in einem - finden wir einen starken Christusakzent, denn in diesen Exerzitien beginnen nach der ersten Woche die Leben-Jesu-Betrachtungen. Die Perspektive des salesianischen Kurses über die Lebensfreude wird in ignatianischem Gewand fortgesetzt: Liebe weckt Gegenliebe. Stärker hervorgehoben wird der Aspekt der persönlichen Entscheidung.

In der „Liturgischen Werktagshelligkeit“ (1938) formuliert P. Kentenich als Definition: Liturgie ist „*das heilige, geheimnisvolle Tun Christi als Haupt seiner Kirche und das heilige, geheimnisvolle Mitagieren seiner Braut, der Kirche, um die Welt zu entteufeln, zu entsündigen und zu verklären und den Vater zu verherrlichen.*“ In dieser Definition kommt das zum Ausdruck, was ich später die Scharnierfunktion der Eucharistie nennen will. Liturgie steht in der Mitte zwischen der mystisch-bräutlichen Einigung der Menschen, der Kirche, mit Christus, vollzieht sich im kultischen Geschehen, aber in Funktion und mit Zielrichtung auf die ganze Welt, den Alltag. Und es ist ein Tun, ein Tun Christi, nicht einfach ein Wort, ein Bild, ein Symbol, oder eine Sache.

## Die Jahre 1939-1945

Gegen Ende der Dreißiger Jahre verstärkt sich die Verfolgung der Kirche durch den Nazismus. Die Schönstattbewegung muss sich 1938 umbenennen in „Marianische Gebets- und Opfergemeinschaft“. Die äußeren Aktivitäten werden eingeschränkt. Man gewöhnt sich daran, bespitzelt zu werden. September 1939 beginnt der Krieg - P. Kentenich ist zunächst noch in der Schweiz und kehrt dann nach Schönstatt zurück. Er wird am 20. September 1941 verhaftet. Nach einer Gefängniszeit in Koblenz wird er am 13. März 1942 in Dachau eingeliefert und gegen Kriegsende, am 6. April 1945 aus dem Lager entlassen.

---

<sup>5</sup> Vgl. J. Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit, Vallendar 1974, S. 34.109.

<sup>6</sup> J. Kentenich, Vollkommene Lebensfreude, Vallendar 1984, S. 220 ff.

Diese ist dadurch geprägt, dass P. Kentenich nun nicht mehr viel durch Vorträge wirken kann, sondern hauptsächlich durch seine illegale Briefpost, die einen erheblichen Umfang annahm. Zugleich ist es die Zeit, aus der wir die vielleicht umfangreichsten und bedeutendsten Texte P. Kentenichs über Christus besitzen.

Mit dem Exerzitenkurs über die Apokalypse (1940/41) beginnt auch eine ausgesprochen biblische Periode in den Texten P. Kentenichs. Dass er ausgerechnet mit der Offenbarung des Johannes einsteigt, für viele das schwierigste Buch der Hl. Schrift, erklärt sich aus dem Dialog mit der Zeit: In der Situation des Zweiten Weltkrieges, der apokalyptisch genug war, legt er das Trostbuch der Verfolgungszeit aus. Christus steht aber als das siegende Lamm, das die Auserwählten zu dem führt, „der auf dem Throne sitzt“, im Zentrum dieses Buches. P. Kentenich legt das Christusbild der Apokalypse in sechs Aspekten dar: der hohepriesterliche Gottkönig, das sieghafte Gotteslamm, das allmächtige Wort, der furchtbare Richter, der gütige Vollender und der innige Bräutigam<sup>7</sup>.

P. Kentenich pflegte für die Noviziatskurse der Marienschwestern die Exerziten zum Abschluss dieser Einführungszeit zu halten, mit dem Thema des vom Kurs selbstgewählten Ideales. Nun sitzt er aber im Gefängnis, als das für den nächsten Kurse fällig wäre. So schreibt er kurzerhand in der Zelle auf kleinen Zettelchen ein Betrachtungsbuch, das den Idealen - *Sponsa ter admirabilis* und *Consors Chisti* - entspricht. Es ist ein Christus-Buch, das mit vielen biblischen hinweisen ein eindrückliches Christusbild zeichnet. Der Sohn, der ganz den Willen des Vaters erfüllt, der den Tod auf sich nimmt, „weil er will“<sup>8</sup>.

Zu Beginn des Jahres 1941, noch vor der Gefangennahme, wird mit den Oberinnenexerziten der Ausdruck „*Inscriptio*“, auf den wir schon hingewiesen haben, zum Leitwort des geistlichen Strebens jener Jahre. *Inscriptio cordis in cor* - die Bedrohung durch Verfolgung und Krieg wird beantwortet durch Streben nach totaler Hingabe<sup>9</sup>. Die Jahresparole für die Bewegung, die früher eine sachliche Formulierung war, wird personal: „*Omnia opera mea regi cruzifixo et glorioso*“ - Alle meine Werke schenke ich dem König, dem gekreuzigten und verklärten! Hingabe, Hingabe an Christus, bewährt im Alltag, das wird zu Herausforderung, zum Thema Nr. 1.

Als dann P. Kentenich in Dachau ist und bald Briefverbot bekommt, gibt es eine kleine Pause. Er beschließt aber im März, seine illegale Schreiberei wieder aufzunehmen, und zwar für über ein Jahr in Versform, um seine Weisungen als fromme Verse zu tarnen. Es entsteht ein Lehr-Epos von fast 6000 vierzeiligen Strophen, der „Hirtenspiegel“, geplant zunächst als Handbuch für die Oberinnen. Darinnen finden wir über Hunderte von Versen Betrachtungen über die Christusgliedschaft und Christusbrautschaft, die zum eindrücklichsten gehören, was wir von P. Kentenich über die Christusbeziehung haben. Die Nähe des Themas der Christusbrautschaft und des Bildes der *Inscriptio*, der Einschreibung ins Herz, dem Hohelied nahe steht,

---

<sup>7</sup> Vgl. J.Kentenich, Christus mein Leben, hrsg. v. G.M. Boll, Vallendar 1999, S. 151-157.

<sup>8</sup> Vgl. E. Monnerjahn, Häftling Nr. 29392. Vallendar 1972, S.89ff.

<sup>9</sup> Vgl. Monika Treese. Leben aus dem Liebesbündnis, Vallendar 1984, S.75-78.



ist dieses poetische Buch der Hl. Schrift in vielem Hintergrund für diese Betrachtungen.

In dieser Zeit ist P. Kentenich Gefangener. Wie lebt er seine Christusbeziehung? In der anfänglichen Dunkelhaft bleibt ihm nichts anderes übrig als religiöse Lieder zu singen. Als er dann in der Zelle ist, organisiert er bald, dass er selber in seiner Zelle zelebrieren kann. Das war natürlich verboten und gefährlich. Aber da ist die Christusbeziehung stärker. So kommt es, dass er seine Entscheidung am 20. Januar, ob er Dachau akzeptieren will oder die ihm angebotene Möglichkeit ergreifen will, um die Einlieferung nach Dachau zu verhindern, während der Messe fällt. „Eben während der heiligen Wandlung kommt mir die Antwort auf die gestern offen gelassene Frage.....“, heißt es im Brief vom 20. Januar 1942. Hier wird auch bei ihm die Messe am Altar (hier der Zellentisch) zur Lebensmesse, im Dialog, in der Beziehung zu Christus wird die Entscheidung gefällt. Später, in Dachau, im Priesterblock, wird er die Gelegenheit haben, täglich der Messe beizuwohnen und auch einige Male selbst zu zelebrieren<sup>10</sup>.

Gegen Ende der Dachauzeit entstehen die „Werkzeugsgebete“, die im zugänglichen Gebetbüchlein „Himmelwärts“ gesammelt sind. Die „Werkzeugsmesse“, eine Messandacht, die sich in der Form aus der besonderen Situation erklärt ist eine doppelte Betrachtung, über die Eucharistie als solche und über den Werkzeugsge danken. Sie ist eine reife Frucht der geistlichen Dichte jener Zeit. Die Gebete vor und nach der Kommunion gehören zu den intensivsten Christusgebeten, die wir von P. Kentenich haben.

Das sechsfache Heilandsbild, das P. Kentenich im „Apokalyptischen Priester“ entwickelte, wird im Himmelwärts gebetsmäßig umgesetzt. Christus erscheint in der ganzen Spannung des innig geliebten Bräutigams (Kommuniongebete) bis zum universalen Christus: Die ganze Welt soll in Christus Kommunion mit dem Himmel feiern (Schlusslied)<sup>11</sup>.

Die Karmel- und Dachauzeit, die Jahre von 1939-1945, werden von P. Kentenich als die entscheidende Epoche der Schönstattgeschichte angesehen. Hier können wir gleichsam mit der Lupe sehen, aus welchen Grundkräften, aus welchen Beziehungen diese geistliche Familie lebt.

Die nachfolgenden Jahre werden nicht viel Neues beitragen. Der wichtigste neue Aspekt ist der Bundesgedanke. Für die Marienweihe, wie sie in Schönstatt zum Grundstock gehört, wird noch in Dachau der Ausdruck „Liebesbündnis“ geprägt und in den nächsten Jahren wird im Ansatz eine Bundestheologie entfaltet. Mit der Taufe tritt der Mensch in den Bund und wird so Christus- und Dreifaltigkeitspartner<sup>12</sup>. Die Durchführung dieses Thema nimmt allerdings die vielfältigen biblischen

---

<sup>10</sup> E. Monnerjahn, a.a. O., S. 93ff.

<sup>11</sup> J. Kentenich, Himmelwärts, Vallendar 1973ff. S. 38-44.

<sup>12</sup> J. Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatts. II. Bündnisfrömmigkeit, Vallendar 1972, 26-76, bes.57.

Bilder und die asketischen Themen, besonders jene der Ganzhingabe und der Kindlichkeit wieder auf.

Damit soll der geschichtliche Einblick geschlossen werden. Jeder Hinweis ist des Studiums, der Betrachtung und der lebensmäßigen Verwirklichung wert, was hier nur ganz kurz aufscheinen konnte. Ich hoffe es konnte deutlich werden, wie sehr die Christusbeziehung in Leben und Leben P. Kentenichs präsent ist, als marianisch vermittelte Grundbeziehung, eucharistisch gelebt, im Alltag bewährt, dynamisch in die Trinität hineinführend.

Elisabeth Hurth

## Wenn ein Pfarrer Quote macht Religion und Kirche im Unterhaltungsgewand



Die Autorin: Elisabeth Hurth, geb. 1961, Studium der Amerikanistik, Germanistik und katholischen Theologie in Mainz und Boston, PhD 1988 in American Studies in Boston, Promotion 1992 in Germanistik in Mainz. Sie ist Dozentin, Lerntherapeutin und Publizistin in Wiesbaden.

Der „neue Mensch“, so schreibt Pater Kentenich 1951, lebt aus Gottesliebe, Geistbeseeltheit und Idealgebundenheit. Jede „neue Gemeinschaft“ auf Ebene der Kirche und der Orden muss sich nach Pater Kentenich bemühen um ein „in Gott verankertes Verantwortungsbewusstsein“, um so mit einer „überzeitlichen Prägung“ nach außen in die Öffentlichkeit zu strahlen.<sup>1</sup> Heute jedoch gilt, dass die Kirche und ihre Ordensgemeinschaften längst nicht mehr Öffentlichkeit erreichen und zunehmend nur noch medial wahrgenommen werden. In den Medien aber gilt explizite Verkündigung, die von Gottesliebe und Idealgebundenheit spricht, als Quotenkiller. Das klassische Kirchenprogramm wird im Fernsehen zunehmend marginalisiert. Je verkirchlichter eine Sendung ist, desto weniger Zuschauer findet sie. Auf eine Formel gebracht heißt dies: Glaubenswort ist Quotenmord.

---

<sup>1</sup> Herbert King (Hrsg.), Joseph Kentenich - ein Durchblick in Texten. Bd. 1. Vallendar-Schönstatt 1998, 40-41.

Zur Marginalisierung kirchlicher Beiträge fügt sich die Tatsache, dass Kirche sich der Massenmedien bedient, aber dabei zugleich auch Gegenstand der Kritik in eben diesen Medien wird. So hat Thomas Vadakkekara's Studie „Medien zwischen Macht und Moral“ für das Programmspektrum des öffentlich-rechtlichen sowie des privaten Fernsehens ermittelt, dass vom religiösen Geschehen im Bereich des Kirchlichen oft nur abwertend berichtet wird. In Nachrichtensendungen wird die kirchliche Thematik an den Rand gedrängt und dient häufig als Negativmeldung. Glaubensfragen werden zumeist kritisch und abwertend dargestellt.<sup>2</sup> Auch Vertreter der Kirche, vor allem Priester, werden immer wieder mit Negativmeldungen in Verbindung gebracht. Einen positiven Aufmerksamkeitswert erreichen in der Regel nur die Priester, die kirchenkritisch auftreten. Entsprechend sind gute Quoten garantiert, wenn Hans Küng oder Eugen Drewermann die Peitsche der in Kirchenkritik schwingen. Mit Kommentaren über Kirchnaustritte, leere Kirchen oder Zölibatsverletzungen lässt sich prinzipiell leichter Quote machen als mit Berichten über Priester, die allsonntäglich eine gute Predigt und Seelsorge anbieten. Grundsätzlich scheint die Quote dann gesichert, wenn man Kirche im Fernsehen mit einem Negativimage versieht.

Während das klassische Kirchenprogramm vermehrt in Programmnischen verschwindet und Kirche oft nur als alte, verknöcherte Institution präsentiert wird, erfreuen sich Priester in Serien wie "Himmel und Erde" (ARD) oder "Mit Leib und Seele" (ZDF) großer Beliebtheit beim Zuschauer. Ein frappierendes Phänomen: In der TV-Unterhaltung finden sich zum einen mit der Kirche sympathisierende Beiträge zur Darstellung geistlichen Lebens, zum anderen gehen hier Religion und säkulare Fernsehunterhaltung eine scheinbar perfekte Koalition ein. Während explizit religiöse und kirchliche Themen im Fernsehprogramm marginalisiert werden, sucht der Zuschauer nach attraktiveren Angeboten, die ihm seinen Bedarf nach Sinnstiftung und Wertevermittlung befriedigen, und er findet sie ganz offensichtlich immer häufiger im Unterhaltungsformat der Serienwelt. So ergibt sich die „magische“ Formel: Religion und Kirche via massenwirksame TV-Unterhaltung.<sup>3</sup>

### Ein Priester als Spürnase

Diese Formel trifft auch auf eine Serie zu, die zuletzt einen Marktanteil von fast 30 Prozent erreichen konnte. Über acht Millionen Zuschauer fiebern regelmäßig mit, wenn Ottfried Fischer in der Serie „Pfarrer Braun“ (ARD) auf Verbrecherjagd geht. Braun ist Priester mit Leib und Seele - äußerst beliebt und ebenso gottesfürchtig wie geistreich. Doch er hat eine entscheidende Schwäche: Sein übermäßiges Faible für Kriminalfälle. Damit treibt er Verbrecher in die Arme des Gesetzes - und den Bischof

---

<sup>2</sup> Vgl. Thomas Vadakkekara, Medien zwischen Macht und Moral. Alzey 1999, 126-132.

<sup>3</sup> Zum Folgenden vgl. Elisabeth Hurth, Hobbydetektiv im Priestergewand, in: Anzeiger für die Seelsorge 7/8 (2004), 46-48.

an den Rand der Verzweiflung. Dieser schickt sein schwarzes Schäfchen ins norddeutsche Exil auf die kleine Insel Nordersand, damit er sich ganz auf seine seelsorgerischen Pflichten konzentrieren kann. Doch auch hier scheint das Verbrechen nicht zu schlafen. Es kommt zu seltsamen Verwicklungen, die den Kriminologen in Pfarrer Braun wachrufen. Eine reiche Witwe wird tot in ihrem Haus aufgefunden. Angeblich ein Unfall, doch Pfarrer Braun wittert ein Verbrechen und fängt wieder an zu „kriminalisieren“.

Dies bringt ihm eine erneute Strafversetzung ein - nach Bangerode am Ostharz. Dort muss der bayerische Traditionalist Braun in eine ökumenische Wohngemeinschaft ziehen, in der sein evangelischer Konkurrent - ein hyperaktiver, hypermoderner Geistlicher - als Alles- und vor allem Frauenverstehender das Zepter schwingt. Dass der „Tabernakel-Columbo“ Braun sein Gelübde bricht und wieder als Kriminaler wirkt, kommt nicht überraschend, stolpert er doch erneut über einen mysteriösen Mord. „Ein verhexter Fall“ steht an, und der todbringende „Fluch der Pröpstin“ scheint über einem geöffneten Grab zu liegen.

Die Serienidee ist nicht neu: Wie Pater Brown, der Held von Gilbert Keith Chesterton, frönt ein priesterlicher Privatdetektiv einer heimlichen Leidenschaft und agiert als Gehilfe göttlicher Gerechtigkeit. Bei Zweifeln an der Vorsehung und seiner Rolle im irdischen Räderwerk bekommt der Hobbydetektiv prompt eine Blitz-Mail vom Himmel. Mit Filmstars wie Alec Guinness und Heinz Rühmann als herausragenden Vorgängern in der Rolle der Spürnase im Priestergewand erschien es den Produzenten nicht leicht, die kriminalistischen Eskapaden des Pfarrers Braun in einem Remake zu einem Erfolg zu machen. Doch der Möchtegern-Sherlock-Holmes mit bajuwarischem Gehabe ist ein Garant für hohe Quoten geworden. Der Erfolg der dritten Staffel steht außer Frage, wohl auch weil die Schmunzelcrew um den schwergewichtigen Pfarrer erhalten bleibt: der listige Bischof, dessen intriganter Sekretär, die resolute Haushälterin, der dümmliche Kommissar und der pffiffige Messdiener.

Die gelungene Mischung aus Wortwitz und Ermittlungsarbeit, Situationskomik und Spannung macht den Hobbykriminologen zu einem beliebten Fernsehstar und Teil einer religiösen TV-Unterhaltung, in der das positive Bild von Kirche ganz von der Ausstrahlung des Serienhelden lebt. Der Zuschauer identifiziert Kirche mit der Person des Fernsehpfarrers und wünscht sich letztlich eine Kirche, die so ist wie der TV-Star: lebensnah und zum Anfassen. Kirchliche Strukturen, theologische Probleme sind hierfür nicht ausschlaggebend. Über die Person des Fernsehstars gelingt es der Serie auch, die Zuschauer zu sensibilisieren für Fragen des Glaubens. Als Pfarrer Braun in den Fluch einer Verstorbenen verwickelt wird, setzt er alles daran, seinen Glauben zu verteidigen. Zunächst liegt der Verdacht nahe, Pfarrer Braun habe eine Schwäche für das Übersinnliche entwickelt, aber es zeigt sich, dass für ihn der Glaube letztlich gerade nicht für das Irrationale zuständig ist. Der Glaube, wie ihn Pfarrer Braun versteht, handelt nicht von dem, was es nicht gibt, sondern von Tatsachen. Er enthält kein übersinnliches, abergläubisches Wissen, sondern ein Wissen, dass die eigene Erfahrung unter das Primat der Vernunft stellt.

Bei der Auflösung seiner Fälle kämpft Pfarrer Braun so einen zweifachen Kampf: gegen den Aberglauben und gegen das Verbrechen. Gegen das Verbrechen kämpft Braun in erster Linie als Priester, der zwischen Verbrechen und Verbrecher unterscheidet. Braun will keinen Schuldigen überführen, er will, dass sich der Verbrecher zu seiner Tat bekennt. Das Böse kann nur bewältigt werden, wenn man es konfrontiert. Der Sieg des Guten ist nur möglich im Wissen um die Tatsache, dass es das Böse im Leben gibt. Als Krimi thematisiert die Serie um Pfarrer Braun damit einen uralten Mythos: Es gibt das Böse, aber es hat keinen Bestand. Die Vertreter der Ordnung setzen sich am Ende durch, die Gewissheit des Guten wird bestätigt. Die TV-Unterhaltung leistet so eine Vergewisserung der Ordnung der Verhältnisse.

### Der „liebe Gott“ der TV-Unterhaltung

Diese Vergewisserung wird in der Serie explizit dadurch möglich, dass Konflikte in den Handlungssträngen durch Verweise auf Gott gelöst werden. „Herr, gib mir ein Zeichen“, betet Pfarrer Braun, als er auf die Aufhebung seines Gelübdes hofft, um wieder „kriminalisieren“ zu können. Das Zeichen, ein „Wunder“, erfolgt prompt. Ein göttlicher Lichtstrahl bestätigt Pfarrer Braun in seinem Wunsch, wieder als Hobbydetektiv aktiv werden zu dürfen. Auch sonst weiß Pfarrer Braun Gott ganz auf seiner Seite. „Herr, du bist der Größte“, heißt Pfarrer Brauns Dank an einen Gott, der Wunder in seinem Sinn wirkt. Dieser Gott der TV-Unterhaltung passt sich nahtlos an die Gesetze der Serienwelt an. Er ist ein Gott, der alles und jeden liebt und zum Spiegelbild menschlicher Lebenswünsche wird. Der „liebe Gott“ folgt den Harmonieträumen von Zuschauern, die Gott in einer heilen Welt ansiedeln. Der Gott der Bibel ist kein Abbild solcher Harmonieträume. Er gehorcht nicht den Bedingungen der Menschen und ist nicht zu Bedingungen menschlicher Weißheit zu erreichen. Die Serie bringt Gott nur mit den Vorstellungen einer schönen, heilen Welt zusammen. Zum Gott der Bibel gehört jedoch auch das Leiden der gequälten Kreatur (Röm 8, 19). Der Gott der Bibel „schafft“ beides: „Licht und Finsternis, Heil und Unheil“ (Jes 45,7). Er hat auch dunkle, dem Menschen entzogene Seiten. Pfarrer Brauns Gotteserkenntnis und Gottvertrauen stehen dagegen einem naiven Optimismus nahe, der Allmacht mit Allwirksamkeit verwechselt und die Gottesbeziehung als Mittel, den Hobbydetektiv Braun zugute halten, dass sie es zumindest wagt, Gott in der Unterhaltung vorkommen zu lassen. Die in der Gesellschaft vielfach zu beobachtende Distanz gegenüber Glaubensthemen ist in der Serie geschwunden. Diese Themen werden in der Serie so verpackt, dass sie eine Art poetischer Gerechtigkeit spiegeln, nach der am Ende doch immer das Gute und Richtige siegt. Solche Botschaften der TV-Unterhaltung führen bei nicht wenigen Medienbeobachtern zu der Annahme, dass das Medium Fernsehen in vielen Punkten dem „Religiösen“ äquivalent sei und man von einer „Medienreligion“ sprechen könne. Offensichtlich liefert das Fernsehen vieles von dem, was früher von der Kirche und ihren Priestern zu erlangen war: Lebenssinn und Lebensorientierung. Das Fernsehen, so argumentiert etwa der Medienpädagoge Peter Kottlorz, tritt als „ethi-

sche Vermittlungsinstanz“ auf und übernimmt damit Aufgaben von Religion und Kirche.<sup>4</sup>

Die Serienwelt scheint dies zu bestätigen. „Die Menschen brauchen uns nicht mehr“, meint der pensionierte TV-Pfarrer Heinrich aus der Serie „Mit Leib und Seele“ resignierend zu seinem Nachfolger, dem Serienseelsorger Adam Kempfert, „die haben jetzt einen Fernseher.“ Die medialen Erzählungen von Vorzeigehelden und Alleskönnern bieten Botschaften an, die anscheinend besser „funktionieren“ als die Angebote der christlichen Religion. Warum sind die medialen Angebote so erfolgreich? Vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil sich in und durch das Fernsehen leicht immanente Transzendenzen aufbauen lassen, die menschlich machbar und für die Menschen individuell und leicht zugänglich sind. In die vom Medium produzierte Sinnwelt können die Zuschauer jederzeit ein- und aussteigen. Man sieht vermeintlich alles und nichts wird dabei gefordert.

Die christliche Botschaft folgt nicht den Spielregeln des Mediums Fernsehen. Sie ist ausgerichtet auf eine Transzendenz, die vom Menschen gerade nicht machbar ist. Die christliche Botschaft verweist so auf ein „Mehr“, sie geht über die Wirklichkeit hinaus, deren Teil das Fernsehen ist. Das unterscheidend Christliche kann, auch wenn es in der Gesellschaft immer mehr verdrängt wird, nicht durch das Fernsehen ersetzt werden. Die Kirche muss in Zeiten, da das Fernsehen zunehmend als Sinnanbieter mit einer eigenen Botschaft auftritt, selbst im Medium präsent sein. Aber die Spannung zwischen der Anpassung an das Fernsehen und der Treue zum christlichen Proprium ist so gestalten, dass dabei die Botschaft im Medium nicht untergeht.

---

<sup>4</sup> Vgl. Peter Kottlorz, *Fernseh-moral. Ethische Strukturen fiktionaler Fernsehunterhaltung*. Berlin 1993, 112f. Vgl. auch Günter Thomas, *Medien - Ritual - Religion*. Frankfurt a. M. 1998, 459-517.

## Buchbesprechung

Maximilian Heinrich Heim, Joseph Ratzinger – Kirchliche Existenz und existentielle Theologie unter dem Anspruch von *Lumen gentium*. Ekklesiologische Grundlinien. 2. Auflage mit einem Vorwort von Joseph Card. Ratzinger (Papst Benedikt XVI.) (Bamberger theologische Studien Bd. 22), Frankfurt am Main: Peter Lang 2005, 513 S.

Es ist immer ein Risiko, über zeitgeschichtliche Personen ein akademisch ausgewogenes Urteil zu finden. Das gilt natürlich auch für Entwicklungen der Kirche und ihrer Lehre. Mitten in einem Wirkungs- und Rezeptionsprozess, ist es nicht unproblematisch, bereits zu werten den historischen Einordnungen zu kommen. So stellt sich auch die Frage, ob die vom bekannten italienischen Kirchenhistoriker Giuseppe Alberigo geleitete Historikerkommission mit ihrer mehrbändigen (und bereits weitgehend übersetzten) Veröffentlichung *Storia del Concilio Vaticano II* nicht unter mangelnder Distanz zum von ihr untersuchten Gegenstand zu leiden hat. Daher ist es auch ein Wagnis, über einen am Konzilsgeschehen aktiv beteiligten und nicht nur noch lebenden, sondern theologisch und kirchenamtlich (Präfekt der Glaubenskongregation; Dekan des Kardinalskollegiums, seit dem 19. April 2005 Papst Benedikt XVI.) noch wirkenden Mann der Kirche wie Joseph Ratzinger eine ekklesiologische Arbeit zu verfassen. Dem derzeitigen Prior des Zisterzienserklosters Bochum-Stiepel, P. Maximilian Heinrich Heim, ist dieser Versuch gelungen, wie eine Durchsicht der aus drei Teilen bestehenden Grazer Dissertation (unter der Betreuung von Prof. Dr. Bernhard Körner) bestätigen kann.

Heim stellt in den Mittelpunkt seiner Untersuchung Joseph Ratzinger als „existentiellen“ und eigenständigen, aber in

den lebendigen „Selbstvollzug der Kirche“ (wie Karl Rahner einmal sagte) eingegliederten Denker und Schriftsteller. Die Motivation für seine Arbeit entnimmt er den von der Erklärung „Dominus Jesus“ ausgelösten ökumenischen Irritationen, die durch eine gewissenhafte *relecture* von „Lumen gentium“ (Erster Teil) und die sich daran anschließende Interpretation der ekklesiologischen Schriften und Stellungnahmen Ratzingers (Zweiter Teil) aufgefangen und geklärt werden, um sodann in eine organische „Zusammenschau“ (Dritter Teil) einzumünden. Der erste Teil „Das Selbstverständnis der Kirche nach Lumen gentium“ (S. 28-136) kann als ein sehr hilfreicher nachträglicher Kommentar der Konzilskonstitution gelten. Dabei wird entgegen mancher Einseitigkeiten sowohl vom Mysterium der Kirche als Leib Christi, als auch von ihrer *communio*-Struktur und ihrem heilsgeschichtlichen Erscheinen als „Volk Gottes“ gehandelt. Heim betont im Rückblick auf die Konzilslehre das Sein der Kirche als „komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (LG 8). Im zweiten Teil „Joseph Ratzinger – Kirchliche Existenz und existentielle Theologie“ (S. 137-449), eine an Romano Guardini gemahnende Überschrift, wird biographisch (S. 137-210) und werkgeschichtlich dem Werden der Ekklesiologie Ratzingers nachgegangen. Heim schildert besonders seine Herkunft und akademische Laufbahn, seine Mitwirkung am Konzilsgeschehen und seine Erfahrungen als Universitätsprofessor in Münster, Tübingen und Regensburg bis zum Bruch mit der Zeitschrift „Concilium“ (1972). Dabei könne man nicht von einer „Wende“ im Denken Ratzingers sprechen, wohl aber von „unterschiedlichen Akzentuierungen“ theologischer Erkenntnisse und „Korrekturen durch Veränderung der Perspektive“ (S. 178).

Perspektive“ (S. 178). Knapp behandelt werden auch die Zeit als Erzbischof von München und Freising und Schwerpunkte im römischen Amt. Im Abschnitt „Längsschnitte durch die Ekklesiologie Joseph Ratzingers“ wird diese unter dem Anspruch und der Vorgabe von „Lumen gentium“ gedeutet. Die Leib-Christi-Lehre wird dabei auf ein eucharistisches Kirchenverständnis in einer *Communio*-Einheit hin ausgelegt. Besonders behandelt Heim die oft missverständene und von Ratzinger mehrfach erörterte Differenz zwischen „subsistit“ und „est“ bei der Definition der Kirche (LG 8) und setzt sich mit der jüngsten Interpretation A. von Teuffenbachs (München 2002) kritisch auseinander (S. 211-301). Ein eigenes Kapitel behandelt dann „Kirche als Volk Gottes“ (S. 302-389), wo auch ausführlich auf die Dispute mit Kardinal Walter Kasper über die „Vorgängigkeit der Gesamtkirche vor den Ortskirchen“ eingegangen (S. 325-345) und schließlich Ratzingers Kritik der politischen Missverständnisse der „Volk-Gottes-Theologie“ aufgezeigt wird. „Die gemeinsame Berufung zur Heiligkeit“ (S. 359-389) ist sodann der Hauptgrund für die Integration der Mariologie in die Kirchenlehre, wie sie von „Lumen gentium“ vorgenommen wurde. Ein Schlusskapitel über „hierarchische Verfassung und bischöfliche Kollegialität“ (S. 390-449) schildert auch Ratzingers wachsende Sorge um die Entstehung bürokratischer und apersonaler Zwischeninstanzen zwischen dem einzelnen Bischof und dem Bischof von Rom als Nachfolger Pet-

ri. Grundanliegen ist Ratzinger immer wieder die Einheit der Kirche in der Wahrheit des Glaubens.

In „Zusammenschau und Resümee“ (S. 450-471) versucht Heim abschließend, eine differenzierte Antwort auf die Problematik der Kontinuität bzw. Diskontinuität im Denken Ratzingers zu geben. Auch die herangezogenen Konzilstexte zeigen einen Kompromisscharakter und haben unterschiedliche Aussagerichtungen. Ratzinger verändert seine Interpretationsschwerpunkte aufgrund „geistesgeschichtlicher Problemstellungen“ (S. 458) und bestimmter Gefährdungen, die sich aus ihnen ergeben könnten. Diese von Heim ohne Scheu angesprochenen Akzentverschiebungen machen aus dem Theologen und Kirchenmann Joseph Ratzinger eben eine „kirchliche Existenz“ und aus seinem Denken eine „existentielle Theologie“. Ihr Anliegen mündet zuletzt in die Liturgie als „Ausdruck des ‘Universalen‘“ und „*actio* des Ganz-Anderen“ (S. 469f). Eine bessere Einführung in das ekklesiologische Denken des neuen Papstes wird es zur Zeit kaum geben (eine zweite Auflage des Werkes ist bereits vorgesehen). Karl Barth hätte an der zünftigen und auch in der Ekklesiologie zutiefst christozentrischen Theologie Ratzingers sicher seine Freude gehabt, sodass sie auch unter ökumenischen Aspekten neu zu rezipieren wäre. Eine Hinführung zu dieser Freude, die das Kreuz des Widerspruchs und des Ärgernisses nicht verdrängt, kann das hier vorgestellte Werk sein.

Stefan Hartmann